

# Titus Dittmann

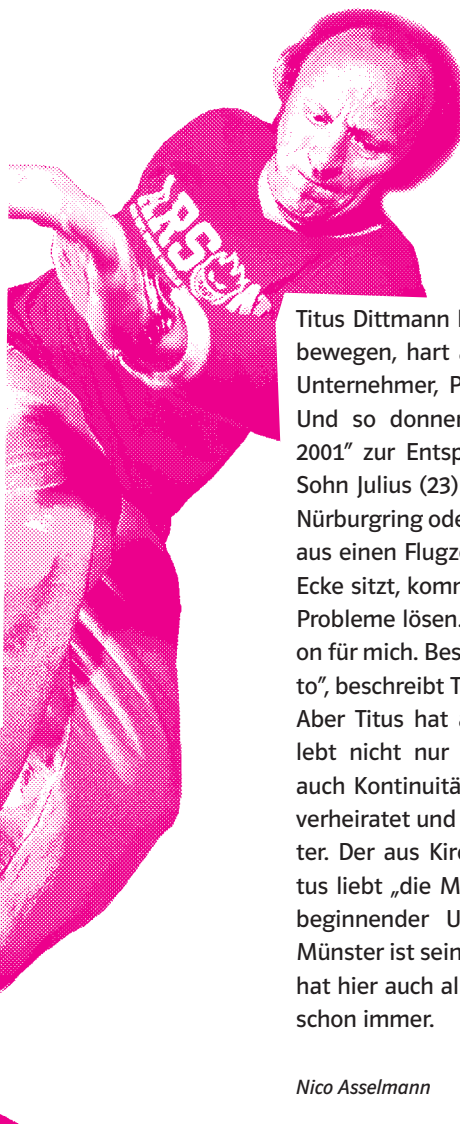
## Ein Leben im Grenzbereich

Titus Dittmann, 59, ist der Pionier des Skateboardings in Deutschland. Niemand lebt so sehr fürs Board wie er.

Wenn er in seiner Jugend eines ganz sicher nicht werden wollte, dann war das Unternehmer. Titus Dittmann, Skateboard-Papst mit über 30 Shops und einem zweistelligen Millionenumsatz jährlich, hielt nämlich zunächst nicht viel von der Wirtschaft und dem Geld. Er wollte Lehrer werden und der Gesellschaft etwas Gutes tun, anstatt sie auszubeuten. Heute schafft er einen seltenen Spagat: Als Chef der größten Skateboard-Firma Europas ist er ziemlich reich geworden - und trotzdem seinen hehren Zielen stets treu geblieben. Und so steckt der 59-jährige auch weiterhin viel Zeit und Geld in ehrenamtliche Projekte, zum Beispiel in den „Verein zur Förderung der Jugendkultur“.

Sein gleichnamiges Skateboard-Imperium „Titus“ hat Dittmann Münster nicht nur weltweit bekannt gemacht, sondern auch den Grundstein für eine ganze Jugendkultur samt Weltanschauung in Deutschland gelegt.

Alles begann 1978, als der angehende Lehrer und aktive Skateboarder Titus die ersten Boards aus den USA mitbrachte. Damals hatte er gerade sein zweites Staatsexamen als Gymnasiallehrer mit einer Arbeit zum Thema „Skateboarding im Schulsportunterricht“ bestanden. Die Mitbringsel waren für die praktische Umsetzung gedacht, die Schüler erhielten die Bretter zum Sonderpreis. Titus erkannte, welches Potential in dieser Jugendkultur steckte, wandelte seinen Keller kurzerhand in einen Skater-Laden um und fing an, Skateboards zu verkaufen. Der Rest ist Geschichte. Heute läuft seine eigene Sendung „Titus TV“ auf MTV, in seinem Büro hängt der Wirtschaftspreis der Stadt Münster, und Fernsehauftritte wie z.B. bei „TV Total“ gehören für ihn zum Alltagsgeschäft.



Titus Dittmann liebt es, sich „im Grenzbereich zu bewegen, hart am Wind zu segeln“, egal ob als Unternehmer, Pädagoge oder in seiner Freizeit. Und so donnert der „Entrepreteur des Jahres 2001“ zur Entspannung regelmäßig mit seinem Sohn Julius (23) durch die „grüne Hölle“ auf dem Nürburgring oder stürzt sich mit einem Fallschirm aus einem Flugzeug. Denn wenn er ruhig in einer Ecke sitzt, kommt er schnell ins Grübeln und will Probleme lösen. „Speed, Speed. Das ist Faszination für mich. Beschleunigung ist mein Lebensmotto“, beschreibt Titus seine Passion.

Aber Titus hat auch noch eine andere Seite: Er lebt nicht nur im Grenzbereich, sondern kann auch Kontinuität vorweisen: Er ist seit 33 Jahren verheiratet und wohnt seit nunmehr 20 in Münster. Der aus Kirchen an der Sieg stammende Titus liebt „die Mischung aus Stadt und Land, aus beginnender Urbanität und ländlicher Idylle“. Münster ist seine Heimat, seine Stadt. Schließlich hat hier auch alles begonnen. Und treu war Titus schon immer.

Nico Asselmann

# Ingrid Klimke

## Fest im Sattel

**Ingrid Klimke (38), Deutschlands erfolgreichste Dressur- und Vielseitigkeitsreiterin, meistert Höhen und Tiefen nicht nur im Pferdesport, sondern auch privat.**

Eine Pferdenärrin war sie schon ohne schwarzen Zylinder, glänzende Stiefeln und Schimmelwallach. Und doch: erst ihre Anmut und Eleganz machen Ingrid Klimke zum ganz Besonderen. Immer wieder verzaubert sie im Traumteam mit Vollblut Sleep Late oder Rappe Windfall ihr Publikum, scheint keine Hürde zu scheuen, keine Auszeichnung auszulassen.

Der Ergeiz kommt nicht von ungefähr: Als Tochter des sechsmaligen Dressur-Olympiasiegers Reiner Klimke tritt die schlanke Blondine in große Fußstapfen. Dass sie bereit ist, diese auszufüllen, bewies sie schon in ihrer Jugend. Früh übte sich die gebürtige Münsteranerin in den Disziplinen Vielseitigkeit, Dressur und Springen, gewann dreimal den deutschen Meistertitel im Vielseitigkeitsreiten und verschifft ihre sensiblen Schimmel sogar zu den Olympischen Spielen nach Sydney und Athen.

Dem internationalen Erfolg zum Trotz, trainiert wird bei den Klimkes auch nach jahrelanger Pferde-Erfahrung im heimischen Münster. In der ländlichen Idylle kann sich die gelernte Pferdewirtschaftsmeisterin in Ruhe um die Ausbildung ihrer zehnten edlen Tiere kümmern und das nötige Vertrauen zwischen Pferd und Reiter aufbauen - ein viel versprechendes Erfolgskonzept, das 1999 jedoch eine jähe Zäsur erfährt.

Der plötzliche Tod Reiner Klimkes überschattet den Turnierstall, lässt Tochter Ingrid die nötige Fürsorge für ihre Schützlinge vergessen. Ein nur zu verständlicher Fehler, der aber ernsthafte Konsequenzen mit sich bringt. Nicht nur die schlechteste Wettkampfpplatzierung ihrer Karriere muss die mit dem sonst so sympathischen Lächeln verkraften, sondern auch einen dreimonatigen Krankenhausaufenthalt in Folge einer Sehnenentzündung.

Doch die Auszeit hat ihren Sinn: Die 38-Jährige versucht ihr Leben neu zu ordnen, den tragischen Tod ihres Vaters besser zu verarbeiten.

Mit dem Comeback der Amazone 2001 auf dem Rücken ihres Holsteiners Robinson's Concord ist der Rückschlag überwunden. Stolz reitet die Kämpferin Ingrid Klimke in der deutschen Vielseitigkeitsmeister-

schaft die Bestplatzierung für ihren Stall nach Hause. Auch privat geht es bergauf: Mit Andreas Busacker, Vorstandsmitglied der Firma Nordenia, hat die Pferdesportlerin ihre Liebe gefunden und strahlt 2002 glücklich über die Geburt ihrer gemeinsamen Tochter Greta. Die heute Vierjährige ist schon ganz die Mutter. Mit ihren langen hellblonden Haaren fegt sie auf dem Rücken des Shetlandponys Barney über den Hof und versucht das Stallteam nach Kräften zu unterstützen. Auch wenn noch Mama, Papa oder Oma die Führungszügel in der Hand halten - mit Greta erobert eine neue Generation Klimke die Reithalle.

*Sandra Hottenrott*



Am prominentesten



# ATZE SCHRÖDER

**Sportlich, sympathisch, blaue Augen, braunes Haar - so beschreibt RTL auf seiner Homepage den Mann, der dem Kölner Fernsehsender mit seinen Angriffen aufs Zwerchfell Traumquoten beschert.**

Als Machoproll mit Minipli verbreitet Atze Schröder, 41, seit sieben Jahren in der Comedy-Serie "Alles Atze" seinen unverkennbaren Ruhrpott-Charme. Doch unter der blaugetönten Pilotenbrille und der Kraushaarperücke verbirgt sich keineswegs ein Kioskbesitzer aus dem Kohlenpott, sondern ein waschechter Westfale. Anders als seine Kunstfigur Atze Schröder erblickt Hubertus Albers nämlich nicht in Essen-Kray, sondern im beschaulichen Emsdetten das Licht der Welt.

Seit Kindertagen schon sucht der Sohn eines Musikers und einer Hausfrau den Kontakt zur Bühne, allerdings lassen Albers erste Schritte eine ganz andere Karrierelaufbahn anmuten. So tritt er mit 12 Jahren als Schlagzeuger in einer Schülerband in die Fußstapfen seines Vaters und macht 1982 als deutscher A-Jugend Meister im Geräteturnen von sich reden. Nach seinem Abitur absolviert er gar eine Ausbildung zum Tanzlehrer und studiert zwei Semester lang Soziologie an der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster - bis ihn die Bühne wieder ruft. Als Profi-Drummer in verschiedenen Jazz-Rock-Bands zieht er durch das Land und aus Liebe zur Portugiesin Maria auch für zwei Jahre nach Lissabon. Dass die gescheiterte Beziehung Hubertus Albers dazu bewegt hat sich vor 13 Jahren der Comedy zuzuwenden, lässt so manche seiner Zoten vermuten.



Der rasche Erfolg gibt "Atze" in seiner beruflichen Umorientierung in jedem Fall Recht. Seinen ersten Stand-Up-Comedy-Auftritten in diversen TV-Shows und beim "RTL Köln Comedy Festival" folgt im Jahr 2000 der Start seiner eigenen Sitcom "Alles Atze" und die Rolle des Hofnarren in Otto Walkes Kinofilm "7 Zwerge". Gemeinsam mit seinen Kollegen Michael Mittermeier und Thomas Hermanns betreibt Atze Schröder den "Quatsch Comedy Club", die Talentschmiede für Nachwuchskomiker, die auch ihm zum Durchbruch verhalf. Und wenn Hubertus Albers dann doch mal ein wenig Abstand von seinem Alter Ego braucht, zieht er sich wieder ins Münsterland zurück. Mit seiner Freundin, einer Sportlehrerin, lebt er noch immer im beschaulichen Emsdetten.

*Julia Schygulla*



# GÖTZ ALSMANN

## Mit Swing, Charme und Tolle

**Anders als der Dom, das Rathaus des Westfälischen Friedens und der Kiepenkerl ist Götz Alsmann, 49, eines der wenigen lebendigen Wahrzeichen Münsters. Seit knapp fünfzig Jahren hält das Allroundtalent seiner Geburtsstadt nun schon die Treue und beschert ihr seitdem Ruhm und Ehre.**

Der Sänger, Entertainer, Musiker und Multiinstrumentalist wurde mit mehreren Jazz-Awards, einer goldenen Stimmgabel und dem Adolf Grimme Preis für die Late-Night-Show "Zimmer frei" ausgezeichnet. Für seine legendäre Haartolle, die Alsmann bereits seit seinem fünfzehnten Lebensjahr trägt, gab es leider noch keinen Preis, die Auszeichnung als Brillenträger des Jahres 2000 und Krautwattenmann des Jahres 2004 zieren im Hause Alsmann aber immerhin schon die Regale.

Ein solcher Erfolg kommt nicht von ungefähr: „Früh übt sich...“, dass wusste auch der kleine Götz Alsmann und spielte bereits mit zarten dreizehn Jahren in einigen Folk- und Jazzclubs Piano. Nach diversen musikalischen Projekten, die Alsmann sogar zur Punk-Bewegung nach London trieben, schaffte er sich mit dem Studium der Musikwissenschaft, Publizistik und Germanistik an der Uni-Münster und seiner Dissertation "Nichts als Krach. Die unabhängigen Schallplattenfirmen und die Entwicklung der amerikanischen populären Musik 1943-1963" eine solide akademische Grundlage.

Und da Doktor Alsmann nicht nur gerne selber "Krach" macht, sondern auch gern über Musik spricht, zog es ihn 1985 als Radiomoderator vor das Mikrofon. Ein Jahr darauf eroberte er mit der Sendung "Roxy - das Magazin für den jungen Erwachsenen" auch die Fernsehbildschirme. Seinen bislang größten TV-Coup landete der verschmitzte Gentleman mit „Zimmer frei“: Seit ihrem zehnjährigen Bestehen

hat die Sendung, in der Alsmann mit Kollegin Christine Westermann Prominente auf ihre WG-Tauglichkeit testet, Kultstatus erreicht.

Doch der rastlose Alsmann hat schon ein weiteres Ass im Ärmel: In seiner neuen Talkshow „Einfach Alsmann“ müssen illustre Gäste wie Harald Schmidt und Cordula Stratmann nicht ihre häuslichen Qualitäten sondern ihre Musikalität unter Beweis stellen. Dass der Münsteraner seine Leidenschaft für die Musik gern mit

seinen Mitmenschen teilt, zeigen nicht nur seine Promi-Freunde sondern auch die eigene Familie: Immer häufiger steht Alsmanns Sohn Max Leonard, 16, seinem Vater bei dessen Projekten zur Seite, unter anderem haben sie gemeinsam die musikalische Untermalung des Hörbuches „Reise um die Erde in 80 Tagen“ eingespielt. Dank dieses musikalischen Nachwuchses werden wohl auch in Zukunft nicht nur die Glocken in Münster swingen...

*Julia Schygulla*



Am prominentesten

DIE FÜNFUNDFÜNFZIGSTEN

# Franka Potente

In einer gemütlichen Bar in München sitzt sie mit Freunden zusammen, nicht ahnend, dass ihr Leben in fünf Minuten Kopf stehen wird. Doch Franka Potente ist einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort, oder besser: Örtchen. Auf der Damentoilette des Clubs engagiert Casting-Agentin Nessie Nesslauer den künftigen Shooting-Star vom Fleck weg für ihre erste Hauptrolle.

So unspektakulär der Ort des Karrierestarts, so spektakulär ist doch Potentes erster Auftritt: Die liebeswert-freche Komödie „Nach Fünf im Urwald“ wird überraschend zum Verkaufsschlager und hebt die Münsterländerin über Nacht in den Promi-Himmel. Neben dem Bayerischen Filmpreis für die beste Nachwuchsschauspielerin kann die dunkeläugige Schönheit heute einen Bambi und den Titel „Schauspielerin des Jahres“ ihr eigen nennen.

Den internationalen Durchbruch schafft die 32-Jährige als rothaarige Lola, die nonstop durch die Berliner Innenstadt fegt, um ihrem Freund aus der Patsche zu helfen. Die Rennerei zahlte sich aus – der Weg nach Hollywood war frei. Kaum nach Los Angeles gezogen, stand das Exporttalent auch schon erfolgreich für das Drama „Blow“ neben Hollywood-Star Johnny Deep vor der Kamera. Auch in dem US-Blockbuster „Bourne Identität“ entpuppte sich die Lehrerstochter aus Dülmen als Volltreffer.

Doch nicht immer lief alles glatt. Mit dem Streifen „Drei Mädels von der Tankstelle“ 1997 fuhr Potente einen echten Kinoflop ein und begann an ihrem Können zu zweifeln. Obwohl Schuld am Misserfolg Mängel bei Drehbuch und Vermarktung waren, suchte sie den Grund in ihrer abgebrochenen Schauspielausbildung und nahm zehn Monate lang kein Rollenangebot mehr an.

Doch bei Regisseur Tom Tykwer wurde sie schwach – und das nicht nur als

Schauspielerin. Nach dem Beziehungsaus mit ihrem Entdecker Hans-Christian Schmid zog die Brünette nun mit dem Filmemacher zusammen. Fünf Jahre lang sind Potente und Tykwer Das Paar des deutschen Films, scheinen einander für Leben und Kinderwunsch gefunden zu haben, doch ihre Liebe geht unerwartet in die Brüche.

Die plötzliche Trennung trifft sowohl die Schauspielerin als auch ihren Ex-Freund schwer, sie sind enttäuscht, traurig und einsam. Um vor ihren Gefühlen zu fliehen, ihren Frust durch ein straffes Schauspielprogramm zu verdrängen, zieht Potente kurzentschlossen nach Hollywood. Auch wenn es beruflich nicht besser laufen könnte, Amerika spendet der Kleinstädterin nur wenig Trost. In ihrer 700-Dollar-Mietwohnung kreucht das Ungeziefer auf schiefen Böden, ihre Schauspielkollegen kennen nicht einmal ihren Namen, nennen sie „Blanka from Russland“ oder „Framke from Europe“. Zu allem Unglück stolpert die Schöne von einer unbefriedigenden Beziehung in die nächste, findet weder bei US-Schauspieler Elijah Wood („Der Herr der Ringe“), noch bei dem deutschen Fotografen Olaf Heine die nötige Stütze und Geborgenheit. Auf der Suche nach neuer Balance im Leben habe sie sich auch mehrmals einen völlig

Fremden ins Bett geholt, wie sie in ihrem Buch „Los Angeles – Berlin. Ein Jahr“ preis gibt – ein Werk mit dem sie ihre Probleme versucht zu verarbeiten.

Ein Gutes hat die Auszeit in Amerika dennoch. Endlich kann sich Potente ungestört ihren Vorlieben hingeben, bis früh in den Morgen wachbleiben, täglich drei Liter Kaffee und zwei Schachteln Zigaretten konsumieren und auf dem roten Teppich der Promi-Partys mit Turnschuhen aufkreuzen. Dass ihre Agenten da zuweilen den Kopf schütteln, stört den Shooting-Star wenig. Rebellisch war sie schon als sie sich mit 18 Jahren tätowieren ließ, und ändern möchte sich die Eigensinnige nicht mehr.

Anders sieht es da beruflich aus: Das deutsche Exporttalent korrigiert ihre Schauspiellaufbahn, kehrt den USA vorerst den Rücken und freundet sich wieder mit deutschen Filmproduktionen wie „Blueprint“ an. Auch privat hätte die Rückkehr nach Deutschland nicht glücklicher ausfallen können. In Berlin lernt sie ihren neuen Lebensgefährten Jan Ole kennen und teilt seit kurzem mit ihm eine gemeinsame Wohnung in Kreuzberg. Das Vertrauen in die Liebe ist zurück.

Sandra Hottenrott



# Ruprecht Polenz

**Forsch blickt er über die halbmondförmigen Brillengläser, lauscht aufmerksam seinem Gesprächspartner und gibt ruhig aber bestimmt politischen Rat. Eine Situation wie sie ebenso gut auf den blauen Plenarsitzen des deutschen Bundestags denkbar wäre, anstatt auf den gemütlichen Lederbänken des Münsteraner Marktcafés. Doch Ruprecht Polenz vergisst eben auch nach einer Arbeitswoche in Berlin nicht seinen Beruf, kümmert sich noch zu Hause im Wahlkreis Münster um politische Belange.**

Das Amt des Bundestagsabgeordneten bekleidet der Unionsanhänger seit nunmehr zwölf Jahren, nimmt seitdem für Volk und Staat kein Blatt vor den Mund.

Die Beurlaubung von seiner Führungsposition an der Industrie- und Handelskammer erlaubt dem 60-jährigen ungezwungene Entscheidungen, muss er doch nicht bei jeder Äußerung um seine künftige Existenz fürchten und auf eine Wiederwahl spekulieren. So sehr der aus der DDR Geflohene die politische Freiheit und Gradlinigkeit auch schätzt, eine Bürde ist sie bisweilen trotzdem: Immer wieder verschlägt sie den charismatischen Blondinen in Außenseiterpositionen. Zum Glück ist Polenz gewappnet. Mit seiner guten Melange aus Durchsetzungsvermögen und Spaß am Beruf meistert er nicht nur die Rolle des politischen Sonderlings, sondern erklimmt auch den steilen Pfad zum Spitzenpolitiker.

Den Weg in die Politik fand der 60-jährige während seines Jura-Studiums an der Universität Münster, wo er sich im Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS) engagierte. Damals noch mit der Gewissheit, Anwalt oder Kommunalbeamter zu werden, hätte er sich das Amt des CDU-Generalsekretärs 2000 wie auch den heutigen Vorsitz im Auswärtigen Ausschuss des deutschen Bundestags nicht träumen lassen. Doch sein politisches

Engagement verdichtete sich, sein Interesse stieg, seine Ämter mehrten sich. Krone der Aktivität bilden heute seine Einsätze beim ZDF-Fernsehrat und Kuratorium Grünhelme e.V., mit denen er Vorbild für das Volk sein will.

Doch Polenz ist nicht nur Karriere- sondern auch Familienmensch. Gerne sitzt der vierfache Vater am Wochenende zum Kaffeetrinken auf der Terrasse des dreistöckigen Münsteraner Reihenhauses und freut sich über seine wohl verdiente Auszeit. Ungestört kann er sich seinen Hobbys widmen, fotografieren, einen guten Roman lesen, die Volleyballerinnen vom USC Münster anfeuern oder sich selbst mit Ausdauersport fit halten.

Und dennoch: Am meisten genießt er außer Dienst die Zweisamkeit mit seiner Gattin und chauffiert sie schon einmal ganz der Gentleman - gemütlich im Kanu über den Aasee.

Ruhiger geworden ist es bei den Polenz zu Hause allemal. Wo früher zwei kleine Mädchen und zwei kleine Jungen mit Keksen das Ehebett verkrümelten oder die väterlichen Socken anzogen, sorgen heute nur noch die stürmische Labradorhündin und der 18-jährige Peter für Wir-

bel. Als letzter Sohn im Haus genießt er die volle elterliche Aufmerksamkeit und nimmt häufig auf dem Lieblingssitz des Vaters, hinter dem Steuer im Auto, Platz.

Doch wenn abends beim Italiener ein Familienessen ansteht, sind sie wieder alle beisammen: Die 29-jährige Diplom-Restauratorin Katharina samt französischem Ehemann und Sohn, der 27-jährige Betriebswirtschaftler Philipp, die 22-jährige Jura-Studentin Franziska, der jüngste Sohn Peter und die Person, mit der der Mandatsträger am meisten im Einklang steht - seine Ehefrau. Gemeinsam erinnert man sich an den früheren Familienhund, der mit Leidenschaft dem Briefträger hinterher jagte und an die kleinen häuslichen Kabbeleien, über die sich der verlässliche Politiker hätte „unionsschwarz“ ärgern können und doch nur schmunzeln musste.


So schön die Zeit mit vier Kindern und Hund im Haus auch war, für seinen großen Traum hat der Familienvater nur seine Gattin eingeplant: Einmal möchte er mit ihr alleine in die warme Sonne Portugals, oder entlang der Ostsee reisen.

Sandra Hottenrott

# Peperoni

Ein Spaziergang quer durch den Gemüsegarten

Djahan Bahrainians ganz normaler Alltag in seinem überhaupt nicht normalen Gemüseladen



Beim Betreten des Peperonis umhüllt einen der Duft von würzigem Schafskäse und eingelegten Peperonis. Über der großen Pfanne, in der Mitte des Raumes, steigt heißer Dampf empor. Beim Anblick des Pfanneninhaltes läuft einem das Wasser im Munde zusammen. Am liebsten möchte man sich sofort einen großen Teller mit den Köstlichkeiten schnappen und es sich in der kuscheligen Sitzecke, zwischen all den Kissen, gemütlich machen, um in aller Ruhe zu schnabulieren. Ein kleiner, wild gestikulierender Mann wuselt aufgeregt durch den Laden. „Womit soll ich heute würzen? Rosmarin? Thymian?“ fragt er mit lauter und fröhlicher Stimme einen Gast. Der entscheidet sich für Rosmarin, dann kann jetzt endlich gegessen werden.

„Früher wollte ich König werden, heute bin ich Gemüsekönig“, sagt Djahan Bahrainian über sich selbst. Sein Lieblingsort in Münster ist sein eigener Obst- und Gemüseladen - das Peperoni in der Wolbekerstraße 24. Nachdem er seine ‚Pizzeria Peperoni‘, mit dem ersten umweltfreundlichen Fahrradlieferdienst in Münster geschlossen hatte, weil ihm der direkte Kontakt mit Menschen fehlte, eröffnete er 1996 das Peperoni, eine zündende Geschäftsidee. Neben Obst und Gemüse bietet Djahan jeden Mittag eine vegetarische Gemüsepfanne mit Salat, Obstsalat und frisch gepressten Saft für einen erschwinglichen Preis an. Geld scheffeln war nie sein Ziel. „Menschen sind mein größtes Hobby. Sie brauchen zwischenmenschliche Liebe und ich will zeigen, dass wir verantwortlich sind füreinander.“





Es scheint wirklich so, als kenne der sympathische Iraner ganz Münster persönlich. „Selbst in Berlin treffe ich Menschen, die schon mal bei mir gegessen haben.“ Ab zehn Uhr morgens fängt Djahan an zu kochen. Alles wird von Hand geschnitten. „Kochen ist eine Kunst“, da bleibt kein Platz für Maschinen. Djahans vegetarische Gemüsepfanne zieht die Menschen, darunter viele Stammkunden, in Scharen herbei. Dabei ist der 41-jährige selbst gar kein Vegetarier.

**„Es gibt in Deutschland ein Gesetz: was man verkauft, darf man auch verkosten, ohne als Gastronomie angemeldet zu sein.“**

Der dreifache Vater kocht das, worauf er selbst Hunger hat, schließlich isst er jeden Tag im Peperoni. Seine Rezeptideen holt er sich auf seinen vielen Reisen. „Ich versuche in jedem Land einen neuen Geschmack herauszufinden. Asiatisch esse ich am liebsten.“

Heute Abend ist der kleine Laden in Kerzenlicht getaucht. Die Tische müssen Sitzreihen weichen und die gemütliche Essecke wird zur spärlichen Bühne umfunktioniert. Als einzige Dekoration dienen ein paar Bananenstauden. Der Laden ist bis zum Rand, mit einem Publikum jeden Alters gefüllt. Mehr als 50 Menschen drängen sich ins Peperoni und nehmen selbst auf dem Boden Platz oder stehen geduldig hinter der Theke.

Heute sind sie nicht wegen der vorzüglichen Küchen gekommen. Sie alle sind hier, um einem außergewöhnlichen Ereignis beizuwohnen.

**„Gewinn die Wa(h)Inuss“** heißt es und ist Münsters ältester Gedichtwettbewerb. Vor sechs Jahren hat sich Djahan mit drei Freunden zusammengesetzt und gemeinsam haben sie sich die Regeln ausgedacht. Teilnehmen kann jeder, der seine Texte selbst geschrieben hat. Fünf Minuten stehen jedem Kandidaten zur Verfügung, bis das Publikum mit lautstarken Rufen entscheidet ob die Zeit überzogen werden darf, „Weiter!“, oder der Dichter mitten im Satz unterbrochen wird, „Großartig“.

Da erzählt der Eine von seinen Problemen, ein witziger und gestreicher Künstler zu werden, der mehr kann als ein rotes Bild zu malen, während der andere über tiefgründige Fragen des Lebens rappt. Auch Schwan Peter findet seinen Platz in einem Gedicht und die scharfe Peperoni, die eine Mimose aufzureißen versucht. Im Finale stimmt das Publikum per Wa(h)Inuss für den favorisierten Künstler ab. Beim Betreten des „Peperoni“ erhält jeder Zuschauer drei Walnüsse, die er später in den Korb seines Lieblingskünstlers wirft - Walnuss eben. Wenn Not am Mann ist und nicht genügend Künstler auftreten, springt Djahan auch schon mal selbst ein. Dann liest der aufgeschlossene Gemüsehändler eins seiner iranischen Gedichte und versucht sie dem Publikum zu übersetzen. Djahan liebt Gedichte.

**„Es vergeht kein Tag, ohne dass ich ein Gedicht lese.“**

Doch Gedichte sind nicht seine einzige Leidenschaft, er ist offen für jede Art von Kultur, Gemüsekultur wie es im Peperoni-jargon heißt. Die Tür steht jederzeit offen für Künstler, die ein kleines Publikum suchen. Während der Mittagszeit wird oft Klavier gespielt. Im Gegenzug für die musikalische Untermalung darf der Künstler nach dem Motto „Musik gegen Essen“ frei speisen. Dass Djahan mal als westfälischer Gemüsehändler enden würde, hätte er früher selbst nicht geglaubt. 1990 kam er nach Münster,



nachdem er im Iran-Irak Krieg als einziger Sanitäter einer 106-köpfigen Einheit überlebt hatte und danach versucht hatte die Frauenmode zu revolutionieren, was ihm nicht gelang, weil seine bunte, fantasievolle Mode auf den Index gesetzt wurde. Djahan entschied sich den Iran zu verlassen, damit war ein lebenslanges Einreiseverbot verbunden. „Ich vermisse das Land nicht. Meine Familie treffe ich rund um den Globus. Das letzte Mal haben wir uns alle in Schweden getroffen, da habe ich eine Schwester.“ Die ersten Jahre lief das Peperoni schlecht, was Djahan nicht davon abhielt, sein einjähriges Bestehen zu feiern - auf die iranische Weise. Eine Woche lang wurde mit Essen, Trinken, Musik und Tanz gefeiert. Danach kam Djahan der Gedanke, dass man nicht nur Kochen sollte, wenn es etwas zu feiern gibt. Wer sagt schon, dass man in einem Gemüseladen nicht auch Essen anbieten kann? Am liebsten würde Djahan sein Essen umsonst anbieten, doch irgendwie muss sich auch ein Gemüsekönig über Wasser halten. „Schon als Kind wollte ich einen Raum haben, wo jeder kommen und essen kann so viel er will.“ Der Traum des quirligen Wahl-Münsteraner ist wohl in Erfüllung gegangen.

Nadja Zaynel



# Barbara Müller

Bescheiden gebliebenes Multitalent


**Als Brauereibesitzerin, Gaststätteninhaberin und Mutter muss Barbara Müller viele Aufgaben bewältigen. Von einem Achtstundentag kann die Besitzerin des traditionsreichen Familienbetriebes „Pinkus Müller“ nur träumen.**

Schon draußen auf der Treppe der Gaststätte schallt einem lautes Stimmengewirr und Gelächter entgegen. Drinnen in der Gaststube sitzt ein gut gelaunter Männerverein gerade beim Essen. An einem anderen Tisch versucht eine Gruppe japanischer Geschäftsreisender, die Speisekarte zu lesen, auf der Gerichte wie Töttchen und Pannekoken mit Pillewürmer angeboten werden.

Eine Frau mit grau meliertem Haar, Strickpullover, schwarzer Jeans und bequemen Schuhen eilt währenddessen zwischen Küche und Gaststube hin und her: Sie serviert Essen, schenkt Getränke ein und wechselt immer wieder ein paar nette Worte mit ihren Gästen. Wohl kaum ein Außenstehender würde in der unprätentiösen, bescheiden wirkenden Frau die Inhaberin der alt eingesessenen Gaststätte „Pinkus Müller“ und der 190 Jahre alten Brauerei vermuten.

Kurz nach 21 Uhr wird es etwas ruhiger in der Gaststätte. Barbara Müller setzt sich erschöpft auf einen Stuhl und bemerkt zu ihrem anstrengenden Arbeitstag: „Wenn andere Mütter völlig fertig abends um sieben Uhr auf dem Sofa zusammenklappen, geht bei mir der Arbeitstag erst so richtig los.“ Ihr Traum ist ein Achtstundentag, der aber in den nächsten Jahren wohl nur ein Wunsch bleiben wird. Freie Wochenenden und Urlaub gibt es im Leben von Barbara Müller nicht. Den ersten Urlaub mit ihrem Mann und ihren Kindern hat sie 2004 auf Ameland verbracht.

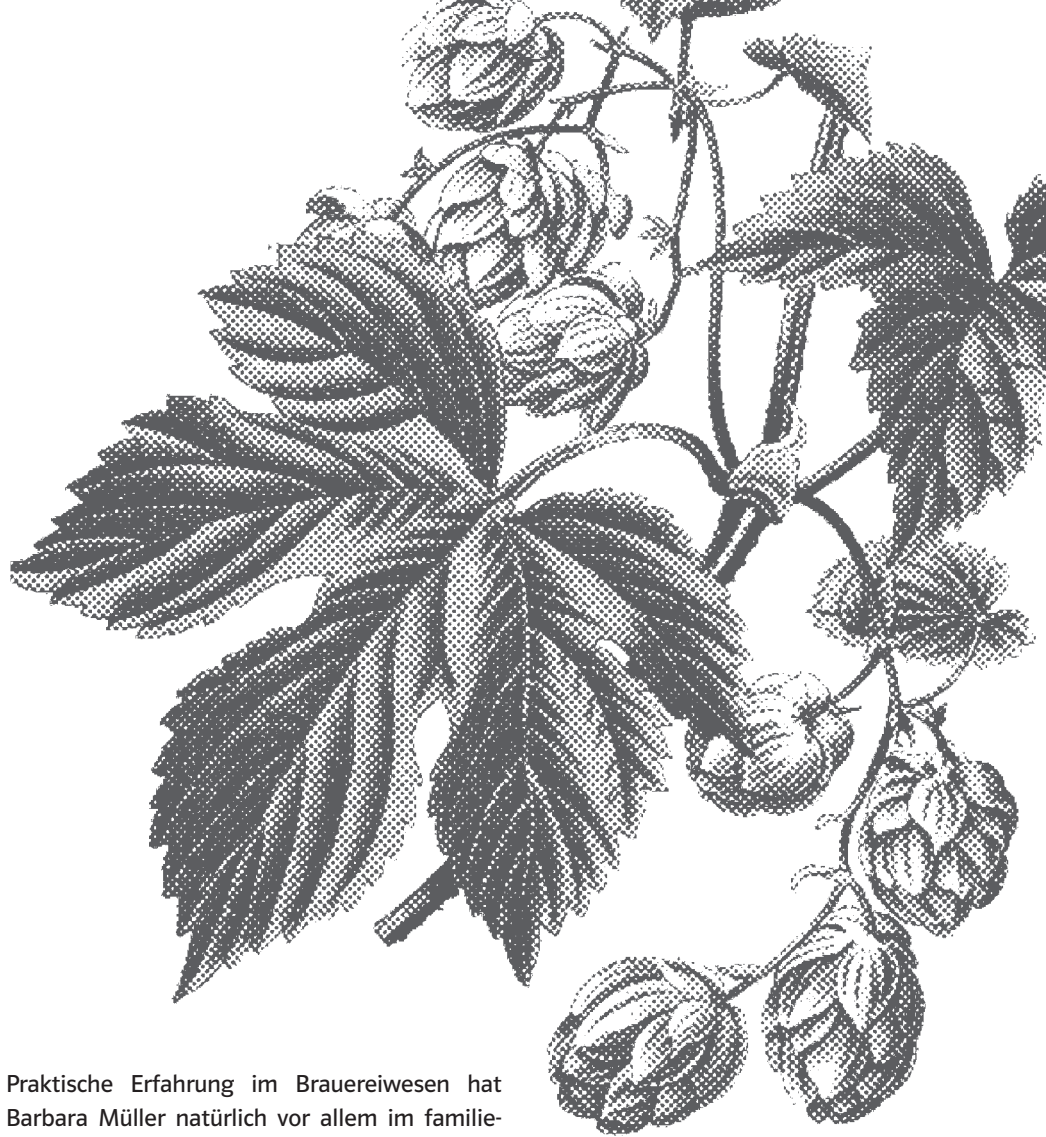
**Ein Familienunternehmen verlangt eben viel Einsatz.** Obwohl die Eltern von Barbara Müller, Hans und Annemarie Müller, schon längst im Pensionsalter sind, helfen sie noch kräftig mit. Ihr Vater kümmert sich zusammen mit ihrem Ehemann Friedhelm Langfeld um den Brauereibetrieb. Die Buchhaltung hat ihre Mutter übernommen. Auch eine von ihren beiden Schwestern, Christiane Müller, arbeitet im Familienbetrieb. Sie ist für die Kneipe, die gegenüber von der Gaststätte liegt, zuständig. Die Inhaberin selbst kümmert sich um die Gaststätte und das obwohl sie eigentlich lieber in der Brauerei arbeiten würde. Offen gesteht sie: „Ich gehe gar nicht so gerne mit Menschen um. Ich werde schnell rot, wenn mich Leute ansprechen.“ Doch in der Familie ist es üblich, dass man dort einspringt, wo man gebraucht wird.



Also hat auch die Diplom-Brauereimeisterin auf ihren Lieblingsjob, das Bierbrauen, zunächst verzichtet. In einigen Jahren will sie aber wieder in der Brauerei arbeiten. Schließlich hat sie dafür ein schwieriges, vierjähriges Studium an der Technischen Universität München absolviert. Der einzigen Universität auf der Welt, die das Studienfach Brauerei anbot.

Was sich wie ein netter Studiengang anhört, war für die Münsteraner Studentin harte Arbeit. Der Studiengang bestand aus Fächern wie Elektrotechnik, Mikrobiologie, Lebensmittelchemie, Statistik und Gärungstechnik. Als Frau aus Norddeutschland hatte sie es in dem traditionellen bayerischen und von Männern dominierten Fach nicht einfach. Glücklicherweise gab es in ihrem Studiengang auch viele internationale Studenten, die einer Studentin aus Münster – anders als die süddeutschen Kommilitonen – ohne Vorurteile begegneten. Trotz der vielen Lernerei machte das Studium der technisch interessierten Barbara Müller großen Spaß.

**„Wäre ich nicht Brauereimeisterin geworden, hätte ich Maschinenbau studiert“**, erzählt sie. Zu den unvergesslichen Höhepunkten ihres Studiums zählt wohl das Praktikum der Organoleptik. Während dieses Praktikums probierten die Studenten zusammen mit ihrem Dozenten bis zu acht Stunden am Tag verschiedene Biere. Ziel der Übung war, anhand des Geschmacks Aussagen zu Inhaltsstoffen und Qualität des Bieres machen zu können. „Wir haben mit dem leichtesten Bier angefangen. Unser Dozent war ein richtiger bayerischer Professor, der immer sämtliche Flaschen leer gemacht hat. Am Ende des Praktikurstages war man dann nicht mehr zu viel in der Lage“, erinnert sie sich lachend.



Praktische Erfahrung im Brauereiwesen hat Barbara Müller natürlich vor allem im familieneigenen Betrieb gesammelt. Von ihrem Vater hat sie schon früh gelernt, was wichtig beim Bierbrauen ist. „Mein Vater hat immer gesagt, beim Bierbrauen muss man sauberer arbeiten als im Krankenhaus“, erzählt die Brauereibesitzerin. Neben einer sorgfältigen Produktion sind für die Herstellung eines Bieres aber auch die Rohstoffe und das Wasser wichtig. Schon in den 80er Jahren stellte ihr Vater die Produktion auf Biomalz und Biohopfen um.

**Damals wurde die Idee, ökologisches Bier herzustellen von Vielen belächelt.**

Doch schnell wurde die Produktion von „Ökobier“ zum Erfolgsrezept. „Mein Vater hat immer seine eigene Linie verfolgt. Er war sehr innovativ und seiner Zeit voraus“, meint Barbara Müller stolz. Bewunderung schwingt in ihrer Stimme mit. Vor allem die Fähigkeit, das Unternehmen auch in schwierigen Zeiten gegen die Konkurrenz zu verteidigen, bewundert sie an ihrem Vater: „Es ist sehr schwierig, einen Betrieb durch solche Tiefen zu führen.“

Obwohl sich der Brauereibetrieb gegen alle Konkurrenten erfolgreich durchgesetzt hat, erfordert das Unternehmen das ständige Engagement der Beteiligten. So müssen auch Barbara Müller und ihr Mann Friedhelm Langfeld Hand in Hand arbeiten. „Ich habe früher nie einen Brauer heiraten wollen. Heute sehe ich, dass es gar nicht anders gegangen wäre“, meint sie nachdenklich. Ob eines ihrer Kinder jemals das Familienunternehmen übernehmen wird, weiß die vierfache Mutter noch nicht. Dazu zwingen wird sie keines ihrer Kinder: „Der Betrieb kostet so viel Zeit und Kraft, die man investieren muss. Man kann da niemanden hindrängen“, ist sie sich sicher. Dann schaut sie auf die Uhr in der Gaststube, die halb elf zeigt und seufzt: „Noch zwei Stunden bis zum Feierabend.“

Almut Hülsmeier



# Mit Liebe am Kochtopf

**Hendrik Ullrich (39) arbeitet seit neun Jahren als Koch in der Mensa am Aasee. Ein Mann mit Gefühl, für den sein Job alles bedeutet**


Sieben Uhr morgens. Ein Lastwagen fährt an der Mensa am Aasee vor. Zwei Männer in weißer Schürze und Kochmütze kommen aus dem Mensagebäude und klettern auf die Laderampe. Gemeinsam tragen sie kistenweise Lebensmittel in das Gebäude: bereits geschnittene Paprikastücke mit exakt 10 mm Durchmesser, Kartoffeln in allen Größen und Formen und halbe Hähnchen -eben alles, was nötig ist, um an einem Tag 2000-3000 Studenten satt zu bekommen.

Neugierig betreten wir die Großküche. Der säuerliche Geruch von eingelegtem Sauerbraten liegt in der Luft. Ein Großteil der Köche ist schon fleißig bei der Arbeit: Sie marinieren Hähnchen, braten Zwiebeln an und bereiten Kartoffelpüree zu. Hendrik Ullrich kommt jedoch erst eine Stunde später. Der 39-jährige allein erziehende Vater muss vor Arbeitsbeginn Schulbrote schmieren und dafür sorgen, dass sein Sohn heil in der Grundschule ankommt. „Bald wird er ja schon neun, dann soll er das irgendwann ganz alleine machen. Bis dahin gleiche ich die fehlenden Arbeitsstunden alle zwei Wochen am Samstag aus, dann ist der Junge übers Wochenende bei seiner Mutter.“

**„So Mädels, jetzt müssen wir aber was tun!“**

sagt Hendrik und eilt uns in die Großküche voraus, um den Krautsalat zuzubereiten. Hier denkt der Koch - anders als am heimischen Herd - in großen Dimensionen. Kanisterweise Essig und Öl und schaufelweise Salz, Zucker und Kräuter werden in einem riesigen Eimer mit einem Mixer verrührt, der an einen Presslufthammer erinnert. Überhaupt ist in der Mensaküche alles riesig: Rührlöffel und Kellen in der Größe von Schaufeln, eine Spülmaschine, die einen ganzen Raum ausfüllt und in der Mitte der Küche, fünf Meter langes Schnitzel-Frittier-Fließband, von dem im Minutentakt die fertigen Schnitzel in einen Eimer purzeln.

Der Größe der Geräte entsprechend wird hier bei der Arbeit viel Kraft verlangt: anders als in einem Fünf-Sterne-Restaurant, in dem präzise Feinarbeit gefragt ist, muss in der Mensaküche richtig angepackt werden.



Hendrik krempelt sich die Ärmel hoch und vermengt unter vollem Körpereinsatz Dressing mit tütenweise Weißkohl. „Wenn man jeden Tag von 8 bis 15 Uhr in der Küche steht und hart arbeitet, geht das schnell auf den Rücken. Da ist es gut, wenn man einen Ausgleichssport hat“, erzählt Hendrik. Der fürsorgliche Vater spielt in seiner Freizeit leidenschaftlich gern Tennis und geht am Wochenende mit seinem Sohn Fußball spielen.

Gelernt hat Hendrik, der aus dem westfälischen Telgte stammt, im Fürstenhof, den es heute nicht mehr gibt, dessen Besitzer jedoch jetzt das bekannte ‚Alte Gasthaus Leve‘ betreibt. Es folgten mehrere Auslandsaufenthalte in Italien, Singapur und auf der griechischen Insel Korfu.

„Ich wollte überall mal reinschnuppern und möglichst viele Erfahrungen sammeln. Die gesammelten Eindrücke regen mich noch heute zu neuen Rezept-Ideen an.“

Letztendlich kam er über eine Zeitungsannonce an seinen heutigen Job. Mittlerweile arbeitet er seit neun Jahren in der Großküche der Mensa 1.

Der sympathische Koch isst am liebsten Asiatisch, heute steht jedoch Gyros-Pfanne auf dem Speiseplan. Die Köche der Mensa sind jede Woche für eine andere Aufgabe eingeteilt. Hendrik ist diese Woche für den so genannten „Aktionsstand“ zuständig. An diesem Stand werden jeden Tag vor den Augen der Studenten exotische Gerichte aus fernen Ländern zubereitet: mexikanische Tacos, Frühlingsrollen und Paella. Deswegen ist der Aktionsstand Hendriks Lieblingsstation. „Immer dasselbe zu kochen wäre ja langweilig.“ sagt der kräftige Koch mit strahlenden Augen. „Ich koche gern vor Menschen. Da gehört aber auch ein bisschen Mut dazu.“ Laut Hendrik sind Studenten nämlich ebenso anspruchsvoll wie Gourmets. Wenn es nicht schmeckt, beschweren sie sich auch.

Jeder Klage über ernsthafte Beschwerden, wie zum Beispiel Bauchschmerzen nach dem Essen in der Mensa, wird nachgegangen. Von jedem Gericht werden eine Woche lang Proben in einem separaten Kühlschrank aufbewahrt, damit sich Prüfer vom

Gesundheitsamt von der Qualität des Essens überzeugen können. Bis jetzt gab es allerdings noch keinen Grund zur Beanstandung.

Langsam wird die Zeit knapp, das Tsatsiki muss noch verfeinert werden und die Woks am Aktionsstand sind noch nicht einsatzbereit. Hendrik schickt uns ins Lager, um noch schnell einen Eimer Fett zum Einfetten zu besorgen. Bei der Hektik vergessen wir schnell, dass wir nicht das passende Schuhwerk anhaben und leicht auf dem teilweise nassen Boden ausrutschen können. Normalerweise würde Hendrik in solch einer Situation sofort einschreiten, denn er ist neben seinem eigentlichen Job für die Sicherheit in der Küche zuständig.

„Ohne richtige Arbeitsschuhe kann man sich hier schnell alle Knochen brechen!“

warnt uns der Sicherheitsbeauftragte.

Die sonst so überfüllte Mensa war bisher ungewohnt leer und verlassen, jedoch rückt der Zeitpunkt der Essensausgabe immer näher. Für uns steigt die Spannung, und Lampenfieber wie vor einer Theateraufführung macht sich breit, während wir auf die Ankunft der hungrigen Studenten warten. Hendrik nimmt die Situation ganz gelassen und gibt uns Anweisungen zur Zubereitung der Gyros-Pfanne. Jetzt ist es 11.30 Uhr und die ersten hungrigen Mäuler stürzen sich auf unser Essen. Ein bisschen stolz sind wir ja schon, hoffentlich schmeckt's ihnen. Hendrik scheint auch zufrieden mit unserer Arbeit zu sein und selbst die anderen Mitarbeiter sehen so aus, als fänden sie es schade, dass wir nun gehen müssen -die Uni ruft!

Müde, kaputt und zufrieden machen wir uns auf den Weg. Eines haben wir an diesem Tag gelernt: Auch unter Zeitdruck darf eine Portion Liebe bei keinem Rezept fehlen, damit gelingt es am Ende immer!

Anna Mölle & Nadja Zaynel



Gott zum Gruße!  
Gott zum Gruße!  
Gott zum Gruße!  
Gott zum Gruße!  
Gott zum Gruße!

## Wer nichts wird, wird Nachtwächter

So war es jedoch nicht bei Gerhard Stuckstätte.

Der 49jährige entschied sich bewusst dafür, jede Woche viele Menschen auf seinem Nachtwächter-Rundgang durch das Münster der Vergangenheit zu führen und hat Spaß daran.

„Gott zum Gruße!“, so begrüßt der Nachtwächter alias Gerhard Stuckstätte jeden der interessierten Zuhörer, die ihn auf seinem Weg durch das nächtliche Münster begleiten wollen. Als seine Frau vor drei Jahren im Radio hörte, dass neue Stadtführer gesucht wurden, war für sie klar: Niemand könne das so gut wie ihr Mann. So kommt es, dass ihr Gatte jede Woche zahlreiche Menschen durch die gemütliche Studentenstadt führt.

Der ursprünglich aus Warendorf stammende und heute im Kreuzviertel lebende „Urwestfale“, wie er sich selber bezeichnet, schlüpft dabei nicht nur in das Kostüm des Nachtwächters, sondern auch in andere Rollen. Jedoch nimmt man es dem 49jährigen sofort ab, dass er aus längst vergangenen Zeiten zu uns gereist ist, wenn man den hageren Mann in eine lange dunkle Kutte gewandet, mit Hut, Hellebarde und Laterne ausgestattet seine Gäste begrüßen sieht.

In seinem früheren Leben war Gerhard Stuckstätte 20 Jahre lang als Sozialarbeiter in Osnabrück tätig. Diesen Beruf hat er zwar nicht ganz aufgegeben, jetzt arbeitet er jedoch die Hälfte der Woche als freiberuflicher Sozialarbeiter im Raum Münster oder auch in Osnabrück und die andere Hälfte als Stadtführer für das Unternehmen Stattreisen Münster. Somit trifft auf ihn sein Slogan „Wer nichts wird, wird Nachtwächter“ keinesfalls zu. Stuckstätte übt beide seiner Berufe aus Überzeugung aus.

Seine Reise in die Vergangenheit beginnt um 20 Uhr im dunklen Rathausinnenhof, führt an wichtigen Orten, wie der Lamberti Kirche mit ihren drei Käfigen, jedoch auch an der „stinkenden Aa“, wie er sie nennt, vorbei. Dort schafft es der bärtige Nachtwächter, dass sich die gesamte Gruppe von



# Gruße!

teilweise mehr als 50 Personen in das Münster von anno Domini 1688 und damit in die Zeit zurückversetzen kann, in der es noch kein fließend Wasser gab und man nachts statt mit der wärmenden Heizung, mit einer dreckigen Sau vorlieb nehmen musste. „Damit einem nicht sprichwörtlich „saukalt“, sondern besser „sauwohl“ wurde.“ Auf dem Domplatz führt Stuckstätte alle Teilnehmer in die damals herrschende Brandverordnung ein: Die Frauen mussten das Feuer löschen und die Männer stellten sich bewaffnet an die Stadttore. Eine brennende Stadt war schließlich leichte Beute für den Feind.

## **Einfach gesagt: die Frauen machten die Arbeit und die Männer spielten Krieg, wie immer.**

Stuckstätte will den Menschen durch seine Geschichten wieder ein Stück der im Alltagsstress verloren gegangenen Romantik zurückgeben. „Nach der sehnt sich in der modernen und von Hektik geprägten Zeit jeder“, weiß der Wareндorfer. Somit arbeitet der Stadtführer nicht mit harten Fakten, sondern hauptsächlich mit Anekdoten über das Leben der Menschen zu „seiner“ Zeit und insbesondere über das des Nachtwächters, der in der sozialen Rangordnung fast ganz unten stand.

## **Nur der Beruf des Totengräbers und der des Henkers waren noch schlechter angesehen.**

Und das, obwohl der Nachtwächter zusammen mit dem Türmer, den es übrigens heute noch gibt, unter anderem dafür verantwortlich war, dass nachts kein Feuer in der Stadt ausbrach. Der gelernte Sozialarbeiter mag an Münster die Überschaubarkeit, am liebsten ist er weit weg vom Trubel. Kritik übt er in diesem Zusammenhang an der modernen Entwicklung, die sich in der kleinen Stadt vollzieht: „Münster wird immer lauter“, sagt der 49jährige. Die Gastronomie, nachts arbeitende Handwerker und Weihnachtsmärkte machten es zunehmend schwieriger für ihn, seine Führungen ungestört abzuhalten. Dies lässt sich leicht nachvollziehen: schon allein die Tatsache, dass der Nachtwächter-Rundgang überaus beliebt ist und demnach sogar bei sehr

niedrigen Temperaturen mit oft über 50 Personen sehr gut besucht ist, macht es für ihn schwierig, jeden mit seinen Worten zu erreichen. Und wenn dann noch irgendwelche Baugeräte im Hintergrund Krach machen, hat selbst der erfahrenste Nachtwächter irgendwann keine Stimme mehr.

Und dabei ist es Gerhard Stuckstätte doch so wichtig, den Rundgang so wenig anonym wie möglich zu gestalten und die Menschen persönlich anzusprechen. Da kann es schon mal sein, dass er eins seiner Lieder mit in die Führung einbindet. Bei diesen handelt es sich um Melodien von alten Volksliedern, die er zu seinem Zweck umgeschrieben hat. Auf diese Weise hofft der ehemalige Chorsänger eine der realen Welt ferne Atmosphäre zu schaffen und „andere Hirnareale anzusprechen“, wie er selbst sagt.

Neben seinen zwei Berufen hat es sich Stuckstätte zum Hobby gemacht, alte Nachtwächter-Romane zu sammeln, die vornehmlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen und über die Nachtwächter vergangener Zeiten berichten. Nachtwächter gab es übrigens noch bis in das beginnende 20. Jahrhundert hinein.

In seiner Heimbibliothek steht eine Vielzahl historischer Bücher, gerne lese er auch Liebesromane aus dem alten Münster. Früher, als die Leute noch etwas „verklemmter“ waren, wie er bemerkt, habe es eben ein bisschen länger gedauert, bis die beiden Liebenden endlich zueinander gefunden hätten. Ein solches Buch könne dann auch schon einmal 1000 Seiten haben.

Als die Führung nach 90 Minuten ihrem Ende zugeht, versammelt der Wareндorfer ein letztes Mal seine Gäste um sich. „Blinzle, blinzle, kleiner Stern. Wo du bist, das wüsst ich gern. Wenn die Sonne schlafen geht, Dunkelheit die Welt umweht, strahlst du hell die ganze Nacht, hältst am Himmel stille Wacht.“ Mit diesem Lied verabschiedet sich der Nachtwächter und verschwindet in der Dunkelheit.

Anna Mölle





**Jörg Adler, 60, ist seit zehn Jahren Zoodirektor in Münster. Im Interview erklärt er, wie es ist, unter Tieren zu leben, als geflohener Ost-Deutscher in Münster zu wohnen und warum er unbedingt die Welt retten will.**

**Herr Adler, welche Frage wird Ihnen derzeit häufiger gestellt, die nach Ihrem Lieblingstier oder die nach dem schwarzen Schwan?**

Definitiv die nach dem Schwan - die Frage nach dem Lieblingstier ist natürlich eine Standardfrage, die jeden Zoodirektor ein Leben lang verfolgt. Früher habe ich dann immer meinen Hund genannt, der allerdings im Sommer leider gestorben ist. Im Moment würde ich aber sagen, dass der Schwan mein Lieblingstier ist.

**Haben Sie in Ihrer Position überhaupt noch viel Kontakt zu den Tieren?**

Ja und nein. Ich hab natürlich nicht nur Kontakt zu dem Schwan, ich mache auch Wochenenddienste, wo es hauptsächlich um Angelegenheiten im Tierbestand geht. Ich bin seltener direkt bei den Tieren vor Ort, aber indirekt weiß ich natürlich über sie Bescheid, auch hier im Management. Es gibt manchmal Tage, an denen ich nur Menschen sehe und einfach nicht aus dem Büro herauskomme. Und ich bin ja auch viel verreist. Dann zwar auch in Sachen Tiere, aber unsere Zoobewohner sehe ich in dieser Zeit natürlich nicht direkt. In Gedanken sind sie jedoch immer bei mir.

**Tatsächlich verbringen Sie sehr viel Zeit im Ausland, besonders in Südostasien. Was führt Sie dorthin?**

Besonders in Vietnam und Kambodscha bin ich sehr häufig in Sachen Artenschutz unterwegs - das hat dann mit dem Zoo direkt nichts zu tun. Außerdem bin ich jedes Jahr auf

mehreren Konferenzen eingeladen, ich bin Vorsitzender der Stiftung Artenschutz und im Vorstand mehrerer Tierschutzgesellschaften tätig, auch im Bereich Marketing im Komitee des Europäischen Zooverbandes. Das sind natürlich viele Aufgaben, die reichlich Zeit fordern. Außerdem halte ich viele Vorträge, bin also auch auf Vortragsreisen unterwegs.

**So ein intensives Berufsleben mit dem Privaten zu verbinden, ist nicht einfach. Wie funktioniert das bei Ihnen?**

Natürlich könnte das schon ein Problem sein, ist es bei mir aber zum Glück nicht so sehr, denn ich lebe ja auch an meinem Arbeitsplatz. Zusammen mit meiner Frau in einem Haus direkt neben dem Zoo - meine drei Kinder sind ja schon alle im, ich sage mal, höheren Alter und alle aus dem Haus. Nur einer meiner Söhne arbeitet sogar hier im Zoo - als Elefantpfleger. Von daher sehe ich den eigentlich jeden Tag. Meine Frau kennt das alles seit vielen, vielen Jahren, und der Vorteil an der Nähe zum Arbeitsplatz ist, dass man eigentlich immer noch mal schnell kommunizieren kann. Wenn ich nicht verreist bin, bin ich abends eigentlich immer noch im Büro. Dann gehe ich zwischendurch mal schnell rüber nach Hause, um einen Tee mit meiner Frau zu trinken.

**Teilt Ihre Frau die Tierliebe mit Ihnen?**

Ja, das auf jeden Fall. Sie hat früher sogar bei uns zuhause Affen mit aufgezogen, die von ihren Müttern nicht angenommen wurden. Also ja, die Leidenschaft teilt meine ganze Familie.

**Sie haben kurz nach der Wende 1989 Leipzig verlassen - was hat Sie damals dazu bewegt, nach Westdeutschland zu kommen?**

Bewogen hat uns letztendlich die ganze politische Situation, die ja immer mehr eskalierte. Ich muss dazu erklären: Wir sind eine christliche Familie. Ich war in Leipzig in der Kirche tätig und war somit auch jeden Montag, wirklich jeden Montag, in der Nikolaikirche zum Gebet; schon bevor die Versammlungen sich zu größeren Demonstrationen entwickelten. Letztlich war es der Wunsch meiner damals

18jährigen Tochter, die DDR zu verlassen, was damals noch illegal war Ihr Entschluss, aber auch die permanenten Konfrontationen, haben uns dazu gebracht, einen Ausreiseantrag zu stellen - obwohl das mit der Kirche nicht opportun war.

### **Wurde Ihre Ausreise genehmigt oder mussten Sie mit Ihrer Familie fliehen?**

Nachdem wir den Antrag gestellt hatten, wurde ich von der Stasi geladen. Das war im September 1989. Sie schauten in meine Akte und stellten mir in Aussicht, dass man uns Ende des Jahres ausreisen lassen würde, wenn wir bis dahin nicht weiter auffällig werden würden. So haben sie es mit vielen anderen auch gemacht - zu diesem Zeitpunkt, kurz vor dem Feiertag zum 40jährigen Bestehen der DDR am 7. Oktober, tat sich ja schon einiges im Land. Und dann...dann kam der 9. November, und die Mauer fiel. Wir saßen auf gepackten Kisten in einer leeren Wohnung. Man musste dann ja innerhalb von 24 Stunden ausreisefertig sein, und ja, das war brutal. Wir hatten alles verschenkt, das Auto verkauft, ich hatte im Zoo bereits eine Nachfolgerin - es gab keinen Weg mehr zurück. Also sind wir aufgebrochen und über Gießen und Stuttgart in den Westen gereist.

### **Fiel es Ihnen schwer, Ihr gewohntes Leben zurückzulassen?**

Es war natürlich nicht einfach - auch aus beruflicher Sicht: Ich hatte 1966 angefangen im Leipziger Zoo zu arbeiten, war wissenschaftlicher Assistent und Kurator für Primaten, es war ein sehr schönes Gebiet. Ich wollte eigentlich damals bis zu meinem letzten Tag dort bleiben, das war sozusagen mein Lebensziel.

### **Ist es wahr, dass Sie zunächst im Vogelhaus des Duisburger Zoos gewohnt haben?**

Der Direktor des Duisburger Zoos war damals der einzige, der von meinen Plänen wusste. Als ich ihm davon erzählte, bot er gleich an, uns aufzunehmen - und so kam es dann auch. In Duisburg haben wir mehrere Monate gelebt,

in einem kleinen Gästeappartement im Vogelhaus. Besonders auch wegen unseres passenden Nachnamens haben viele Zeitungen darüber berichtet. Unsere Tochter - das war die eigentliche Tragik an der ganzen Geschichte - hat sich kurz darauf dann an der Leipziger Hochschule für Musik immatrikulieren lassen; vorher war sie wegen ihres Elternhauses dort nicht zugelassen worden. Sie ist wieder nach Leipzig gegangen, und wir saßen hier im Westen.

### **Haben Sie Ihre Entscheidung je bereut?**

Nein. Nie. Ich habe hier meinen inneren Frieden gefunden, habe die Chance gehabt, viel zu bewegen - besonders seit ich Chef geworden bin. Dabei hatte ich eigentlich nie die Ambition gehabt, hier Zoodirektor zu werden, und am Anfang war das auch gar nicht absehbar gewesen. In Leipzig hätte ich bessere Chancen gehabt. Als mein damaliger Chef in den Ruhestand ging, hätte ich zurückgehen und seine Nachfolge antreten können. Doch ich wollte nicht mehr zurück, und vor allem meine Familie wollte hier bleiben - das war eine klare Entscheidung.

### **Warum hatten Sie ursprünglich gar nicht vor, Zoodirektor zu werden? Streben Sie einfach nicht nach Macht und Ruhm oder erschien Ihnen der Beruf nicht attraktiv?**

Ich strebe definitiv nicht nach Macht - aber vielleicht ein bisschen nach Ruhm. Ich sehe es durchaus selbstkritisch, dass ich sehr ehrgeizig bin und Interesse an gutem Ansehen habe. Das bedeutet mir schon etwas... und ich kann auch gut mit meiner - hier in der Region relativ prominenten - Rolle umgehen. Macht ist gar nicht mein Ding, aber als Chef eines Betriebes mit 80 Mitarbeitern bleibt die nicht aus. Statt dieser Macht treibt mich eher so ein wenig der Selbstzweifel: Ich bin mir nie sicher, ob ich etwas richtig mache. Obwohl es mit dem Zoo in den letzten zehn Jahren bergauf geht, und das ist ja ein gutes Zeichen. Vielleicht werde ich als autoritär empfunden, manchmal bin ich es auch, aber das ist nicht meine Grundeinstellung als Chef. Wir haben einen sehr lockeren Umgang miteinander, aber ich leide manchmal schon darunter, dass ich nicht mit meinen Mitarbeitern so sprechen kann, wie sie es untereinander tun.


### **Sie sind in Ihrer Position also schon ein wenig isoliert?**

Ja, schon. Von den etwa 15 Mitarbeitern, mit denen ich tagtäglich zusammenarbeite, bin ich nicht isoliert, aber natürlich schon von den Pflegern, Gärtnern, die ja das Gros des Betriebes ausmachen. Da bin ich schon etwas abgeschnitten, was mir auch nicht so gut gefällt. Ich mache jetzt gerade wieder eine Beratung in Unternehmensführung und stelle dabei häufig die Frage, warum die Angestellten nicht verbindlicher zu mir sind. Die Antwort ist klar: weil ich der Chef bin. Die Pfleger sprechen mit mir etwa nicht über persönliche Probleme. Diese Distanz ist schon zu erkennen und für mich nicht ganz einfach zu akzeptieren.

### **Würden Sie trotz dieser Distanz - in gewisser Weise auch zu den Tieren - Zoodirektor Ihren Traumberuf nennen?**

Ja, definitiv. Allerdings wäre ich auch gern Notarzt geworden. Ich habe als Student viel mit Medizin gearbeitet, auch als Rettungssanitäter. Ich hätte mir vorstellen können, dass mich das auch erfüllt... oder Fernsehmoderator. Weil ich weiß, dass ich das gut kann, und es mir auch einfach Spaß macht! Ich werde auch von anderen als Entertainer typ oder besser: Pausenc clown wahrgenommen - was sicherlich ein Grund dafür ist, dass ich zu vielen Vorträgen eingeladen werde und auch hier und da größere Auftritte im Fernsehen habe. Ich bin ein bekenntlicher Harald Schmidt-Fan, und da war es natürlich schon toll, als einziger Studiogast in seine Sendung eingeladen zu werden.





**Sie verbringen viel Zeit in Vietnam und Kambodscha. Was verbindet Sie gerade mit diesen Ländern? Wie verbunden sind Sie diesen Orten?**

Mittlerweile ist Vietnam ein Stück Heimat, ich bin schon seit 22 Jahren regelmäßig dort und habe viele Freunde vor Ort. Seit einigen Jahren auch in Kambodscha. Es ist anstrengend, jedes Mal, aber für mich auch ein gutes Gefühl. Besonders, wenn unsere Artenschutzprojekte gut laufen. Dann lohnt es sich, samstags zum Frankfurter Flughafen zu fahren und dienstags morgens wieder in meinem Büro zu sitzen - dazwischen liegt dann eine zehnstündige Konferenz in Vietnam.

**Also sind Sie meist nicht für längere Zeit dort?**

Ich bin nie länger als zehn Tage am Stück da - schließlich habe ich auch hier Aufgaben. Der Laptop und das Internet erleichtern schon die Kommunikation, aber das ist Knochenarbeit. Das viele Reisen klingt sicher unglaublich toll, ist aber auch ein erheblicher Einsatz an Zeit und Kondition. Vor zwei Jahren zum Beispiel war ich in Hollywood eingeladen, bei Jeffrey Katzenberg, dem Inhaber von Dreamworks. Ich war einen Tag dort und bin am nächsten Abend wieder zurück nach Deutschland geflogen - der Abend war aber sehr wichtig, weil ich mich dort mit Harrison Ford über unsere Artenschutzprojekte unterhalten konnte. Das ist alles ein großes Netzwerk. Natürlich komme ich manchmal auch zurück und denke: Warum habe ich mir das angetan? Aber Jahre später erfahre ich dann, dass bestimmte Gelder und Projekte aus einer bestimmten Reise resultieren.

**Was tun Sie, um sich mal zu entspannen?**

Neuerdings lese ich. Das nichtfachliche Lesen hatte sich vorher stark auf Zeitschriften beschränkt, seit einem halben Jahr lese ich aber auch wieder Belletristik, das macht Spaß. Ein weiteres Privatinteresse sind Armbanduhren. Ich habe viel Literatur über Uhren und eine kleine bescheidene Sammlung zuhause. Ich fotografiere auch sehr gern - erst im Sommer war ich in Uganda und habe Fotos von den Berggorillas gemacht. Wunderschöne Tiere. Fotografie ist wirklich eine meiner großen Leidenschaften. Bevor ich anfang zu lesen, habe ich sehr viel ferngesehen, oft bis in die Nacht. Aber den Fernsehkonsum habe ich nun zugunsten des Lesens eingeschränkt.

**Haben Sie ein Lieblingsbuch?**

Schiffbruch mit Tiger ist ein aberwitziges Buch. Außerdem gefielen mir Hundert Jahre Einsamkeit und Die dunkle Seite der Liebe. Meine Frau und meine Tochter geben mir die Bücher, also entscheiden sie was ich lese.

**Was sind Ihre Zukunftspläne mit dem Zoo?**

Wir werden im kommenden Jahr eine neue Anlage für die Nashörner bauen, da wir hier eine recht erfolgreiche Haltung für Nashörner haben. Das schulden wir den Tieren hier auch: mehr Platz und eine Verbesserung der Haltungsstrukturen. Unser großes Projekt, schon seit Jahren, ist eine deutliche Verbesserung der Elefantenhaltung - auch aus Gründen des Marketings: die Besucher können bei uns täglich die Elefanten füttern, das gibt es in keinem anderen deutschen Zoo in diesem Umfang. Wir wünschen uns seit Jahre eine deutliche Verbesserung der Haltung, aber leider gibt uns die Stadt im Moment nicht das Geld dafür. Ich hoffe, dass ich den Umbau mit Kosten von etwa vier Millionen Euro in meiner Amtszeit noch erleben darf.

**Denken Sie denn schon an das Ende Ihrer Amtszeit?**

Ja, notgedrungen. Ich hab gerade meinen 60. Geburtstag hinter mir, und ich denke, ich werde noch arbeiten bis ich 65 bin, vielleicht auch noch zwei Jahre länger. Aber das hängt auch davon ab, wie ich mental noch funktioniere... ich möchte den anderen nicht unnötig zur Last fallen. Und irgendwann muss natürlich auch mal Schluss sein, dann müssen neue Ideen kommen.

**Was wünschen Sie sich noch als Privatperson?**

Enkelkinder wünsche ich mir, meine Frau natürlich auch. Und wichtig ist mir tatsächlich das Wohl meiner Kinder, aber da kann ich ganz zufrieden sein. Und ich bin ja nicht nur Christ sondern auch kirchlich etwas engagiert. Ich war gerade Zeitzeuge einer Auseinandersetzung in meiner Kirchengemeinde, so dass ich mich aus dem Amt dort zurückgezogen habe. Ich hoffe, dass meine Kirchengemeinde nun wieder zu entsprechender Ruhe kommt.

**Und was macht Ihnen Sorgen?**

Die Zukunft der Natur, die Zukunft der Umwelt - Stichwort Klimawandel. Ich komme mir da in Münster ein wenig einsam vor... es gibt zwar eine grüne Bewegung, aber ich bin nicht nur grün, ich bin bunt. Die Stadt Münster legt immer noch zu großes Gewicht auf Dinge die „schön sind“ für den Menschen, wie eine Musikhalle. Da fehlt einfach die Balance. Wenn nur ein kleiner Teil der Spenden, die hier jedes Jahr für die Bewahrung der Kultur zusammen kommen, in die Bewahrung der Natur gesteckt würde - was könnte man da alles machen! Nur ein Teil! Und ich renne jedem Hunderteuroschein hinterher...

Dennoch: im Moment bewegt sich anscheinend was. Der Klimawandel wird in den Medien viel häufiger thematisiert als noch vor einem Jahr. Das 21. Jahrhundert ist die letzte Chance, einen Wandel hinzubekommen; wenn wir es jetzt nicht schaffen, dann wird alles noch teurer, noch langwieriger und schwieriger werden.

**Herr Adler, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.**

# Der Allwetterzoo Münster – Daten und Fakten

## Geschichte

Der Allwetterzoo wurde 1974 als Nachfolger des alten Zoologischen Gartens zu Münster eröffnet, nachdem dieser der Westdeutschen Landesbank weichen musste. Und dann: Auf der Sentruper Höhe warten heute 30 Hektar Gelände auf neugierige Besucher.

## Namensgebung

Seinen Namen verdankt der Zoo den so genannten „Allwettergängen“, die auf insgesamt einem Kilometer ein überdachtes Wandeln zwischen einigen der großen Tierhäuser ermöglichen.

## Tiere und Menschen

Dort fühlen sich heute etwa 3.500 Bewohner, verteilt auf über 350 Arten, sehr wohl – immerhin werden sie auch von 44 Tierpflegern und einigen Auszubildenden betreut.

## Das Gelände

Seinen Ruf als „Beton-Zoo“ hat der Tierpark längst abgeschüttelt, viele der Gehege sind saniert worden, und von der 70er-Jahre-Architektur ist nur noch wenig zu sehen. Eine der aktuellsten Neubauten ist das Affricaneum, das seit 2003 den Gorillas und Schimpansen 1.250m<sup>2</sup> Lebensraum zur Verfügung stellt.

## Besucheransturm

Der Zoo in Münster ist einer der beliebtesten Deutschlands, steigende Besucherzahlen scheinen das zu belegen: 2006 konnte mit 1.031.337 Gästen sogar die Millionengrenze geknackt werden.

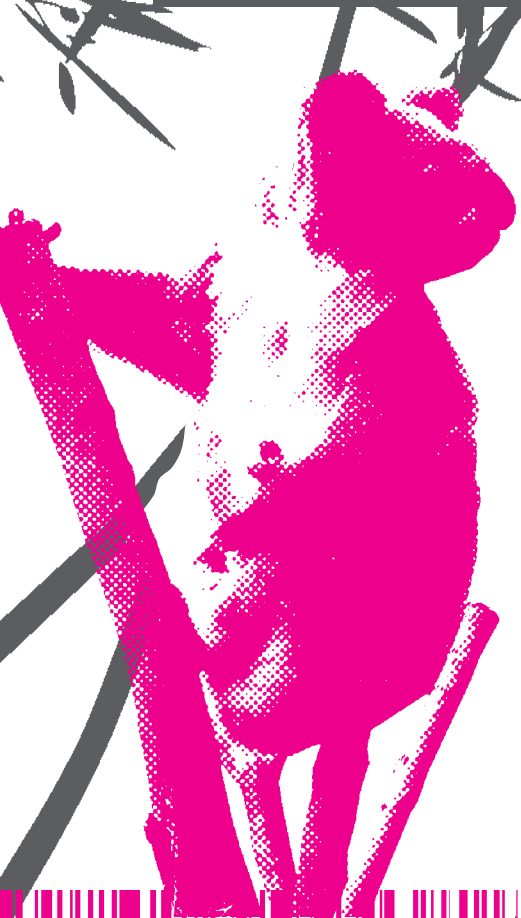
## Kontakt zu den Tieren

Besonders stolz ist die Zooleitung auf die tägliche Elefantenfütterung, bei denen die Besucher den Dickhäutern ihre Leibgerichte direkt in den Rüssel geben dürfen – so nah kommt man den beliebten Tieren nirgendwo anders in Deutschland.


## Der Zoo in den Medien

Von Januar bis April 2006 konnte ganz Deutschland einen Blick hinter die Kulissen werfen, als die ARD täglich eine Stunde lang über „Pinguin, Löwe und Co.“ aus Münster berichtete.

Doch auch aktuell reißt das Interesse am Zoo-Geschehen nicht ein: Der Tod des ersten Münsteraner Gorillababys wurde in allen regionalen Tageszeitungen betrauert. Die einseitige Liebe des Trauerschwans „Petra“ zu einem Tretboot und die Umsiedlung der beiden in den Zoo fesselten gar Tierfreunde in der ganzen Welt.








# Sozialarbeiter für eine Fahrt

Eigentlich ist Karneval längst vorbei. Hört man allerdings Ralf Austermann zu, könnte man meinen, die Jecken seien das ganze Jahr unterwegs. Seit über 25 Jahren fährt er Taxi. Zunächst war es als Nebenjob gedacht, um das Wirtschaftsstudium zu finanzieren. Doch er blieb hängen - bei seinem gelben Mercedes und den Geschichten, die Nacht für Nacht damit verbunden sind.

Wer zur späten Abend- oder frühen Morgenzeit die Nummer der Taxi-Zentrale wählt, könnte Austermann als Fahrer bekommen. Der 47-Jährige - kurze naturgewellte Haare, Unterlippenbart, Koteletten, Lederjacke - bringt Hungerige ins Restaurant, Feierlustige zur Party und Nachteulen nach Hause. Über GPS erreichen ihn die Anfragen auf sein Empfangsgerät. Es ist knapp über dem Steuerknüppel angebracht. Austermann beobachtet es mit professioneller Routine, behält ansonsten den Spätabendverkehr keine Sekunde aus dem Auge.

Ralf Austermanns Schicht geht von 17 Uhr nachmittags bis zum nächsten Morgen um sechs. In dieser Zeit erfährt der „nächtliche Sozialarbeiter“, wie er sich nennt, amüsante Anekdoten und kurzweilige Storys. Geschichten von Menschen, die das Gespräch mit ihm suchen. Nicht mit Austermann, dem Studienabbrecher nach dem Fachabitur und einigen BWL-Seminaren, sondern mit Austermann, dem Taxifahrer. Unfreiwillige Einblicke in die Abgründe der menschlichen Seele sind in der Gage enthalten.



Es ist dunkel und bitterkalt. Günstige Faktoren für eine lukrative Nacht, wie Austermann zu berichten weiß:

„Bei Dauerregen gehen manche gar nicht vor die Tür. Bei Kältegraden sind die überfordert.“

Ab Mitternacht ist Highlife. Dann steigen Leute in seinen Mercedes-Kombi, denen andere Menschen nicht einmal bei Tag begegnen möchten.

Seine Tour führt wie jeden Abend zum Hafen. „Das sind sehr viele Alternative. Leute, die streng riechen. Man hat manchmal das Gefühl, da steigt der Zentralfriedhof ein“, berichtet Austermann. Er selber hat ein dezentes Aftershave aufgetragen, das sich mit dem Geruch seiner Lederjacke mischt, die er über dem Rollkragenpulli trägt. „Als erstes hast du einen Asozialen, danach den Hochschulprofessor, der seine Frau sucht, weil die mit ihrem italienischen Lover durchgebrannt ist“, erzählt er fast beiläufig, als seien seine Begegnungen alltägliche Bekanntschaften. Und sie sind es. Für Austermann. Als die ersten Menschen ins Scheinwerferlicht wanken, hält Austermann kurz inne. Er wartet auf ein Handzeichen, einen Blick - und eine weitere Geschichte für sein Gedächtnis-Tagebuch der schrägen Taxifahrer-Stories. Die Betrunkenen torkeln an seinem Wagen vorbei.

Austermann kommt in Fahrt. „Einmal“, sagt er, kratzt sich dabei an seinen Bartstoppeln und grinst, „sollte ich jemanden vor einem Bordell aufgabeln. Vier Koreaner in feiner Kutte.“ Austermann macht eine bewusste Pause, um die Reaktion abzuwarten. Er weiß, dass solche Beschreibungen ihre Wirkung nicht verfehlen. Dennoch hebt er an: „Die setzten sich in mein Auto, hielten mir den Zimmerschlüssel eines Hotels hin und gackerten während der ganzen Fahrt.“

Das GPS-Gerät unterbricht ihn: „Fahrgast wartet Ecke Hohenzollertring/Warendorfer Straße“, meldet es. Fast zeitgleich geht die Tür auf und eine lallende Stimme fragt: „Zum Bahnhof?“ Austermann nickt. Ein Hauch von Gin und Whiskey weht herein. Drei breitschultrige Männer nehmen auf dem Rücksitz Platz, grölen in bester Fußball-Fan-Manier „Zum Bahnhof!“ Einer fragt unvermittelt: „Bist Du eigentlich schwul?“

Solche Sprüche ist er gewohnt. „Möchtest Du es gerne werden?“, fragt der Taxifahrer zurück und erntet einen sehr überforderten Blick. Schlagfertigkeit hat sich drahtige Mann als Verteidigungstaktik angewöhnt.

Als die drei Männer aussteigen, schaut Austermann auf den Rücksitz: Niemand hat sich übergeben. Erst zwei Mal während all der Jahre konnten Fahrgäste ihr Innerstes nicht bei sich behalten. Umso öfter jedoch machten sich Leute - wörtlich - in die Hose. Einige dieser „Koma-Patienten“, wie Austermann sie fast liebevoll nennt, kennen dann nicht mal mehr ihre eigene Adresse.

Neben Anfragen nach Pommes mit Mayo von der Imbissbude oder drei Stangen Zigaretten und eine Flasche Doppelkorn von der Tankstelle, kommen auch Aufträge der noch kurioseren Sorte: Eine Gummipuppe aus einem Sex-Shop abholen zum Beispiel oder jemandem zu Hause bei der Suche nach seiner Brille behilflich sein und die Fische füttern. Austermann macht es mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit, die weit über die Qualitäten eines gewöhnlichen Taxifahrers hinausgehen. Für keinen Job ist er sich zu fein. Hauptsache, die Bezahlung stimmt.

Vor allen Dingen stimmte sie, als er einmal eine Frau nach München brachte, die dringend ein blaues Haus finden musste und dafür 1200 DM hinblätterte. „Mich erschüttert so schnell nichts mehr“, sagt der Taxifahrer und blickt das erste Mal ernst. Professoren, Betrunkene, Verrückte, einsame Damen, eifersüchtige Ehemänner, feierfreudige Koreaner und andere ganz normale Münsteraner sind angewiesen auf seine Fähigkeiten als „nächtlicher Sozialarbeiter“. Das weiß Austermann und er ist sich seiner Verantwortung bewusst. Fachabitur und BWL-Studium, Geld und Prestige sind vergessen. Das GPS-Gerät blinkt: „Fahrgast wartet am Bült“, zeigt eine grün leuchtende Schrift an. Ralf Austermann wird gebraucht.

Florian Schröder





genommen ein Fahrrad zu mieten und mal in der Stadt rumzufahren, denn Münster ist echt ein Traum. Neulich bin ich sogar auf dem Aasee mit dem Tretboot gefahren.

#### **Beim Schwan Peter?**

(lacht) Ich habe schon sehr gelacht, als ich einen Bericht im Fernsehen über ihn sah. Der wird doch jetzt in den Zoo umgesiedelt, oder? In Münster gibt es außerdem auch die schönsten Kühe. So schöne Kühe findet man hier in Köln nicht.

#### **Apropos Köln, hier hast Du ja auch gerade für Wilsberg gedreht, obwohl die Serie eigentlich in Münster spielt...**

Ja. Alles was nicht erkennbar in Münster spielen muss, wird in Köln gedreht. Zum Beispiel Szenen in Wohnungen oder bestimmte Straßenecken. Ich glaube alles in Münster zu drehen, ist einfach zu teuer (lacht). Da muss ja immer das gesamte Team hin- und untergebracht werden. Vor kurzem haben wir sogar eine Landstraßen-Szene in Köln weitergedreht, die eigentlich in Münster gespielt hat. Es ist gar nicht so einfach hier eine Landstraße zu finden, die genauso aussieht wie die in Münster.

#### **Du drehst in Köln und Münster und wohnst in Berlin. Wo fühlst Du Dich denn zuhause?**

Die Stadt oder der Ort, an dem ich mich befinde, ist in dem Moment auch mein Zuhause. Ich fühle mich in Münster und Köln sehr wohl. Aber meine Heimat ist natürlich Berlin. Da habe ich meine schöne Altbauwohnung, dort sind mein Hund und meine Eltern.

#### **War es denn schon immer Dein Traum Schauspielerin zu werden?**

Eigentlich wollte ich immer Singen. In die Schauspielerei bin ich eher zufällig reingeknallt. Mein früheres Musikmanagement hatte auch eine Schauspielagentur mit dabei und mit dreizehn hatte ich meine erste Rolle, die auch direkt eine Hauptrolle war. Mittlerweile ist das Schauspielern zu einer Leidenschaft

geworden. Wenn man einmal Blut geleckt hat, will man mehr. Es ist schon ein cooles Leben: Man kann sich seine Zeit frei einteilen. Und wenn es gut läuft, kann man auch die Miete zahlen (lacht).

#### **Welcher Beruf hätte Dich gereizt, wenn Du nicht Schauspielerin und Sängerin geworden wärst?**

Oh, da muss ich mal zurückdenken. Sängerin wollte ich schon immer werden. Mit fünf hatte ich meine ersten Ballettstunden. Meine Mutter ist Maskenbildnerin und wollte nicht, dass ich auch in die Branche einsteige. Sie meinte: "Du gehst nicht in diese Branche! Die kommt direkt nach dem Waffengeschäft!" Aber ich habe mich durchgesetzt und den Ballettunterricht die ersten zwei Jahre von Omas Taschengeld finanziert. Ich komme ja aus dem Osten, da war das nicht so teuer. Nach den zwei Jahren hat meine Mutter dann eingesehen: "Keine Chance, die will das". Von da an hat sie mich dabei auch unterstützt. Ach ja, und davor wollte ich Polizistin werden.

#### **Na, das passt ja perfekt zu Wilsberg!**

Stimmt, ist mir so noch gar nicht aufgefallen. Jetzt bin ich ja quasi Polizistin.

#### **Gibt es sonst noch Ziele, die Du erreichen willst?**

Eigentlich habe ich vor der Kamera alles ausprobiert was geht - außer Porno (lacht). Aber die Erfahrung brauche ich auch gar nicht. Zwischen meinem zwölften und 20. Lebensjahr habe ich im Fernsehen und im Radio moderiert, gemodelt, bei GZSZ mitgespielt, Filme gedreht und Musik gemacht.

#### **Würde es Dich reizen, nach Hollywood zu gehen?**

Nein, ich bin zufrieden mit dem, was ich hier mache. Da sind schon viele Karrieren gescheitert und ich bin glücklich mit meiner Arbeit in Deutschland.



#### **Wo wir gerade bei Hollywood sind: Genießt Du Auftritte auf dem roten Teppich und die vielen Promipartys?**

Als ich noch jünger war, fand ich das alles ganz spannend und aufregend. Ein tolles Designerkleid zu leihen und so. Mittlerweile brauche ich das nicht mehr. Ich kaufe mein Outfit bei H&M, versuche den roten Teppich zu meiden und schleiche mich lieber durch den Hintereingang rein.

#### **Ist es schwer als Star echte Freunde zu finden?**

Es ist schon schwer. Besonders zu Schulzeiten habe ich das hart zu spüren bekommen. Da wurde ich gemobbt. Kinder sind einfach ehrlich und sagen dir ihre Meinung direkt ins Gesicht. Eine Schulfreundin sehe ich allerdings immer noch, wenn ich mal daheim bin. Ansonsten habe ich viele Freunde die auch Schauspieler sind. Das ergibt sich meistens schon durch einen gemeinsamen Dreh, wo man eben viel Zeit zusammen verbringt.

Julia Schygulla, Sandra Hottenrott



# Anna Rau

**Modische Fehlritte und fehlgeleitete Trendsetter sind keine schöne Sache. Wer sich an einer Universität aufhält, wo in jeder Ecke der Geist der Erkenntnis schwebt, glaubt dem jedoch entgegen zu können. Pustekuchen!**

Gerade bei Hochschulen scheint es sich um Ballungszentren alternativer und geradezu sonderbar anmutender Kleidungsstile zu handeln. Schon der oberflächliche Beobachter stellt fest, dass es unter den Studierenden der verschiedenen Fachbereiche sehr mannigfaltige und auch für den Studiengang charakteristische Unterschiede bezüglich des modischen Empfindens gibt. Schlimm wird es erst so richtig, wenn nach genauerer Beobachtung festgestellt werden muss, WAS da eigentlich unter dem Deckmäntelchen des persönlichen Modegeschmacks getragen wird.

Wann immer einen der Weg am Gebäude des Philosophischen Seminars vorbei führt, sind Grüppchen von Studenten zu beobachten, deren äußeres Erscheinungsbild jedem modebewussten Menschen ein Schlag ins Gesicht wäre. Lange, strubbelige und ungekämmte Haare quellen unter Strickmützen und Filzhüten hervor und abgewetzte Jeans, oder bereits in die Jahre gekommene Cordhosen, fallen als typisches Beinkleid auf. Dazu kombinieren die Studenten gerne kratzige Schafwollpullis mit Afghanen-Tuch oder auch mal einen alten Uniform-Mantel, der so abgeschubbelt wirkt, als hätte er bereits mehrere Kriegs-Einsätze hinter sich. Dieser Stil darf gerne als alternativ und dem gängigen Modebewusstsein abgewandt betitelt werden. Darin liegt mit Sicherheit aber auch die Intention, denn hier soll ein modisches Ausrufezeichen gesetzt werden.

Diese Studenten wollen nicht so sein wie alle anderen, sie sind gegen Globalisierung, für den Umweltschutz, fahren lieber Fahrrad statt Auto und Recycling ist bei ihnen keine lästige Pflicht, sondern eine Lebensaufgabe.

Keine hundert Meter weiter, vor dem Gebäude der Juristen, sieht es hingegen schon wieder ganz anders aus. Hier flitzen aufgeregte Schlipsträger mit Akten unter den Arm geklemmt von einem Gebäude zum nächsten. Beim Kaffee trinken schnell noch Paragraph 312a des Strafgesetzbuchs auswendig gelernt und auf zur nächsten Vorlesung. Dort angekommen warten bereits Studentinnen in Bleistiftröcken, weißen Blusen und mit Perlenohrringen vor dem Hörsaal. Die Haare tragen sie streng zurückgebunden und notieren sich eifrig neue Seminartermine in ihrem Terminplaner aus schwarzem Leder. Hier ist klassischer Chic und vornehme Eleganz angesagt. Es scheint als würden diese angehenden Rechtsanwälte, Richter und Staatsbeamte ihren Modestil bereits an der Kleiderordnung ihrer späteren Berufe orientieren.

Wo auch immer einen der Weg durch die Institutsgebäude hin führt, zu beobachten sind auf jeden Fall die verschiedensten Modestile und stark variierende Arten sich zu kleiden.

Zusammen mit Anna Rau (22), der Tochter des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, hat sich Rhizom deshalb auf eine Shopping-Tour der etwas anderen Art begeben. Die Mission: Einmal in die Rolle (Kleidung!) eines Philosophie-, Biologie-, Sport- und Jurastudenten schlüpfen.





**Juristen/ Wirtschaftswissenschaften:**  
Bereits im Studium bekennen sich viele Studenten der Juristerei und der Wirtschaftswissenschaften als Anhänger des eher klassisch-spießigen Büro-Chics. Hemden, Pullunder, lange schwarze Mäntel, Blusen, Bleistiftröcke, Rollkragenpullover und Perlenohrringe prägen das Erscheinungsbild. Hier wird sich anscheinend schon eifrig an die spätere Kleiderordnung im Beruf angepasst. Eines ist sicher: Früh übt



Den Philosophen hängt oft der Ruf nach, dass sie irgendwie „anders“ sind. Die Freigeister scheuen sich nicht, indische Fransentücher mit Omas Nachkriegs-Strickpulli zu kombinieren oder den schicken Blazer mit Pudelmütze und Jesuslatschen. Fehlt nur noch die schwarze Strumpfhose in der Zehensandalette - ein absolutes „No Go“ möchte man doch meinen. De nnoch scheint hier nichts tabu zu sein und grundsätzlich alles mit allem kombinierbar. Das gipfelt allerdings in einem Schlabberlook, bei dem das rechte Maß leider auf der Strecke bleibt. Aber warum eigentlich auch nicht, wenn ein gesunder Geist in einem gesunden Körper lebt, warum dann nicht auch ein verrückter Kopf in verrückten Klamotten?

Wesentlich lockerer sehen das die Vertreter der „Wald-und-Wiesen-Abteilung“. Die Biologiestudenten tragen bevorzugt gedeckte naturfarbene Töne, wie grün, beige und braun. Wenn sie sonst eher in die Kategorie „unscheinbar“ einzustufen sind, scheuen sie sich trotzdem nicht, zwischen den anderen Studenten „ökomäßig“ aufzufallen. Ihre Erkennungszeichen sind abgewetzte Cordhosen, Strickpullover und Birkenstocksandalen. Denn wer sonst wüsste besser, dass Ressourcenschonung der beste Weg in Richtung Verhinderung des Klimawandels ist?



Umziehen? Ach Unsinn! Das denken sich vermutlich die Studenten der Sportwissenschaften. Scheinbar frei nach dem Kriterium „praktisch und bequem“ trollen sich die Sporties den lieben langen Tag in ihren Trainingsklamotten durch die Uni. Einerseits werden sie damit nicht gerade neue Akzente setzen, oder sich einen Namen als Trendsetter machen. Andererseits kneift in der Vorlesung auch kein zu enger Rock und die Nieren sind auch immer schön warm. Da freut sich auch die Mutti!



# Anna Rau

**Anna, du studierst an der Uni Münster Theologie und Geschichte. Was meinst du, wie sieht der typische Theologiestudent aus?**

Die Theologen gehören, wie wahrscheinlich die meisten Geisteswissenschaftler, in die Kategorie „sehr alternativ und öko“. Ich für meinen Teil glaube, dass man die Münsteraner Studenten in drei große Gruppen einteilen kann. Da wären einmal die BWLer und Jurastudenten, die schon im Studium einen Hang zu Pullundern, Hemden, Bleistiftröcken und Aktentasche entwickeln. Zweitens die „Normalos“, die sich eher unauffällig kleiden. Und natürlich die „Alternativen“, die sich aber noch in

**In welche Gruppe würdest du dich einordnen?** Wahrscheinlich zu den „Normalos“. Wenn ich ganz ehrlich bin, würde ich meinen Stil eher als sportlich-langweilig bezeichnen. Wobei man von einem richtigen Stil auch nicht so richtig sprechen kann. Ich trage meist Jeans, Turnschuhe und Kapuzenpullover und wer bei mir nach Accessoires sucht, wird dies vergeblich tun.

**Hast du in deinem Schrank ein Lieblingskleidungsstück?**

Ich hab meiner Schwester mal ein Hurley-Shirt mit einem Totenkopf drauf geklaut, dass trage ich recht gerne. Gut das sie das nicht liest, sonst würde sie es jetzt bestimmt wieder haben wollen (lacht!).

**Welcher der Kleidungsstile, die wir ausprobiert haben, hat dir denn am besten gefallen?**

Wahrscheinlich die Sportsachen, denn die Sporthose war super gemütlich und einen Faible für Vliespullover habe ich sowieso.

**Ich hoffe, das ist jetzt kein Grund für dich zu Sportwissenschaften zu wechseln?**

Nein, mittlerweile bin ich mir sicher, obwohl mein Studium bisher ja sehr „bunt“ gewesen ist. Neuere und neuste Geschichte studiere ich schon von Anfang an, aber meine Nebenfächer haben immer mal wieder gewechselt. Von Germanistik, Öffentliches Recht und Volkskunde bis hin zu den Allgemeinen Sprachwissenschaften und osteuropäische Geschichte habe ich alles schon mal ausprobiert. Für Religionen hatte ich aber immer schon ein großes Interesse, besonders das Judentum. Deswegen ist Theologie und Geschichte auch sicher das Richtige für mich.



**Was möchtest du denn nach deinem Abschluss für eine berufliche Richtung einschlagen?**

Ganz klar, Starjournalistin oder Bestsellerautorin! (lacht) Nein, das war natürlich nur Spaß, aber ich würde schon gerne in die Richtung Journalismus gehen. Mein großer Traum ist irgendwann eine Biographie über meinen Vater zu schreiben. Er war immer ein großes Vorbild für mich und wir hatten wirklich ein sehr gutes Verhältnis zueinander.

**Man könnte also schon sagen, dass du ein Papa-Kind bist?**

Auf jeden Fall! Wir hatten eine wirklich schöne Papa-Tochter-Beziehung und auch der große Altersunterschied war niemals hinderlich. Ganz im Gegenteil, war ich immer sehr stolz auf meinen Vater und würde auch gerne mal so erfahren und weise werden wie er es war.

**Glaubst du denn, dass du ihm ähnlich bist?**

Ja ich merke, dass ich scheinbar viel von ihm „geerbt“ habe, wie zum Beispiel meine Liebe zur Sprache und Literatur. Mein Vater war ein absolutes Ass in Rechtschreibung und Grammatik. Eine witzige Anekdote ist diesbezüglich immer, dass er dem Staatssekretär gerne die Texte korrigiert zurückgegeben hat, wenn dieser Fehler in seinen Reden übersehen hatte. Auf jeden Fall habe ich schon in der Schulzeit bemerkt, dass mir Sprachen offenbar ebenso liegen.

**Wenn du deinem Vater so nahe standest, war es da für dich nicht sehr schwer, als er starb?**

Natürlich war es für die ganze Familie nicht einfach, aber da es für uns nicht überraschend war, konnten wir uns einigermaßen gut darauf vorbereiten. Woran ich mich in dieser Zeit immer noch sehr gerne erinnere

waren die vielen Nachrufe. Es war einfach wunderschön, wie die Welt an seinem Tod Anteil genommen hat. Das hat mich damals auch sehr stolz gemacht.

**Diese Frage bekommst du sicher öfter gestellt, aber hat dich nie gereizt wie dein Vater in die Politik zu gehen?**

Also Politik interessiert mich schon sehr, aber ich habe leider nicht die Kenntnisse, die man von der Tochter des ehemaligen Bundespräsidenten erwarten würde. Ich gebe zu, dass ich daran arbeite. Die Politik zu meinem Beruf zu machen, wie mein Vater, habe ich allerdings nicht vor. Aber ich weiß noch, als ich kleiner war wollte ich in den diplomatischen Dienst gehen.

**Wie muss man sich das Leben als Tochter des Bundespräsidenten vorstellen?**

Als er das Amt übernommen hat, fanden wir Kinder das gar nicht toll, weil es den Umzug nach Berlin bedeutete. Aber es brachte für uns natürlich auch viele Möglichkeiten mit sich. Ich habe meine Eltern zum Beispiel gerne auf Empfänge begleitet. Außerdem hatte ich durch die Staatsreisen meines Vaters das Glück schon viele schöne Flecken dieser Erde zu besuchen, darunter Indien, Südamerika und Island. Eine ganz besondere Reise war für mich auch meine viermonatige Arbeit bei der Kindernothilfe in Bolivien. Unsere Eltern haben uns es aber immer frei gestellt, ob wir sie begleiten wollen. Sie haben grundsätzlich sehr darauf geachtet, dass wir ganz normal aufwachsen können. Komisch war es nur, wenn man neue Leute kennen gelernt hat. Die waren im ersten Moment meist etwas verdutzt, wenn man erzählt hat, dass man die Tochter des Bundespräsidenten ist.

**Wie ist es eigentlich, wenn du z.B. an der Kasse unterschreiben musst, oder deinen Namen irgendwo angeben? Wie reagieren die Leute?**

Das ist unterschiedlich. Wenn ich meinen Namen angebe und sage Anna Rau - Rau wie der Bundespräsident, dann wird in der Regel nicht nachgefragt. Aber wenn ich es ohne Kommentar sage, dann wird schon manchmal nachgefragt, ob ich mit dem ehemaligen Bundespräsidenten verwandt bin.

**...und zum Schluss: Was wünschst du dir für deine Zukunft?**

Ganz ehrlich? Ich hätte gerne eine schwarze Deutsche Dogge, dann ist wenigstens meine große Wohnung gerechtfertigt.

*Franziska Holtschke*



# NICOLE FROHNE

**Ein kühler Novemberabend. Es dämmt bereits leicht. Der Tag neigt sich seinem Ende entgegen. Eine junge Frau sitzt auf einer Fußgängerinsel. Hält eine Kerze bedächtig in ihren Händen. Rechts und links neben ihr fahren Autos und Busse. Die Hektik des Feierabendverkehrs ist zu spüren. Ebenfalls auf dem Straßenübergang: eine Kamera auf einem Stativ. Hinter ihr Nicole Frohne, freie Fotografin und Künstlerin aus Hilstrup. Ein außergewöhnlicher Ort für eine Fotosession - könnte man meinen. Von der Fotografin jedoch bewusst gewählt. „Ich habe schon so viele Fotos von Nadine gemacht, aber stets war sie verkleidet. Neulich erst als Elfe im Sommerkleid mit Engelsflügeln, und das draußen bei eisigen Temperaturen“, berichtet Frohne. „Heute wollte ich sie einmal so fotografieren, wie ich sie mit meinen eigenen Augen sehe.“ Und diese Augen sehen eine liebevolle Mutter, die den Ruhepol eines hektischen Lebens bildet, auf den sich nicht nur die Familie, sondern auch Freunde verlassen können. Nadine, eine von vielen Frauen, die Frohne schon fotografiert hat.**

**„Weg von der klassischen Porträtfotografie, hin zur experimentellen, künstlerischen Herangehensweise.“ So beschreibt die freischaffende Künstlerin ihre ganz persönliche Philosophie der Fotografie. „Gestellte Bilder mag ich nicht. Ich möchte die Persönlichkeit der Frauen einfangen, ohne mich dabei in meiner Kreativität einzuschränken.“**

Bestandteil ihres Lebens sind Kreativität und Kunst schon immer gewesen.

Mit vier Jahren bekam Nicole Frohne ihre erste Kamera. „Ich hatte damals aber nie ernsthaft daran gedacht, später einmal professionelle Fotografin zu werden“, lacht die gebürtige Rheinländerin. Ihren Weg hinter die Kamera fand die 30-jährige vor vielen Jahren allerdings zunächst als Model vor der Kamera. Erst nachdem sie bereits die Albrecht-Dürer-Fachoberschule für Design in Düsseldorf besuchte und ein einjähriges Praktikum in einer Werbeagentur in Mönchengladbach absolvierte, war es einem Zufall zu verdanken, dass die brünette Schönheit erste Wege in Richtung professionelle Fotografie beschritt. „Damals suchte ein Fotograf, der für die Werbeagentur arbeitete, junge Frauen, die in Levis-Jeans für eine Kampagne Model spielen. Damals habe ich zum ersten Mal ein richtiges Fotostudio von innen gesehen“, berichtet die Frohnatur von ihren Anfängen auf professionellem Terrain. „Die Atmosphäre war großartig. Mein Interesse für die Kameratechnik und für Lichteinstellungen war sofort geweckt.“ Neben ihrer Arbeit in der Agentur, zog es Frohne sodann für

Aufträge immer wieder ins Studio, arbeitete später auch für die CPD und IGEDO, heute eine gemeinsame Modemesse, als Laufstegmodel, präsentierte die neuesten Kollektionen in Düsseldorf. Doch die Leidenschaft für die Arbeit hinter der Kamera war größer. Diese Leidenschaft merkt man ihr an, wenn sie sich voll und ganz auf ihre Motive konzentriert. Motive, die zumeist weiblich sind. „Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Frauen sich, gerade bei Aktaufnahmen, bei Fotografinnen eher fallen lassen können“, bestätigt die Antiquitätenliebhaberin, die neben der Fotografie eine zweite Leidenschaft hegt: Aquarelle malen. Mit dem Schritt in die Selbstständigkeit spezialisierte sich die Wahl-Hiltruperin voll und ganz auf Frauenfotografie. „Am letztmöglichen Tag gründete ich am 30. Juni 2006 meine Ich-AG.“ Selbstständigkeit als ein sicherer Hafen und Abschied von einem Leben gekennzeichnet von Abenteuerlust und Spontaneität? Wagemutig war sie schon immer und wird es wohl auch bleiben. Kurz vor ihrem Abschluss an der Designschule starb ihr Vater. Ein schwerer Schicksalsschlag! „Der Fotograf bot mir sofort eine Ausbildungsstelle an, und ich nahm das Angebot an“, so Frohne. Eine spontane Entscheidung, dir ihr weiteres Leben entscheidend geprägt hat. Ihrer Spontaneität und ihrem Mut blieb sie treu. Nach dem Ende ihrer Ausbildung wanderte die frischgebackene Fotografin aus, ging mit ihrem damaligen Freund nach Australien, ließ ihr Leben in Deutschland komplett hinter sich. Wagemut pur! Auf dem fünften Kontinent arbeitete sie bei den Olympischen Spielen in Sydney als einzige Fotografin für das ZDF. „Dort habe ich Sportler auf der im Hafen gelegenen MS Deutschland porträtiert“, so Frohne über ihr Engagement beim Zweiten Deutschen Fernsehen. „Das war mein erster Job nach der Ausbildung.“ Eine aufregende Zeit, „aber es war auch schwer, sich als Nicht-ZDFle-

rin zu behaupten.“ Einen festen Job für das ZDF lehnte die Weltenbummlerin jedoch ab, entschied sich stattdessen nach eineinhalb Jahren aus privaten Gründen gegen „down under“, kehrte zurück nach Deutschland. Mut bewies sie auch zurück in der Bundesrepublik. Nachdem sie sich in der alten Heimat wieder akklimatisiert und im vertrauten Rheinland eingelebt hatte, begann abermals ein neuer Lebensabschnitt. Nur durch einen Zufall (ihr Freund hatte einen Studienplatz in Münster bekommen) verschlug es sie in die Westfalenmetropole. Der erste Eindruck der Studentenstadt war nicht der beste: „An meinem ersten Tag in Münster hat es in Strömen gegossen und gestürmt. Ich war richtig unglücklich, konnte niemanden, wollte einfach nicht noch einmal von vorne anfangen.“ Nach Jobs bei Aldi und im Institut für manuelle Therapie, wo sie einige ihrer besten Freunde kennengelernt hat, dann zu ihrem 30. Geburtstag der Schritt in die Selbstständigkeit. „Heute bin ich froh, in Münster gelandet zu sein.“ Eine wahre Landung,

denn „mich wird man hier nicht mehr wegstreuen“, beteuert die eigentliche Rheinländerin. „Selbst wenn mein Freund beruflich zurück nach Düsseldorf geht, werde ich hier bleiben. Münster hat mir Glück gebracht“, strahlt die nach eigenen Angaben Münsteranerin. Die Vorsilbe „Wahl“ ist schon vor einiger Zeit weggefallen. „Ich bin Münsteranerin - und das mit Herz und Seele. Münster ist für mich zu einer echten Oase geworden, mit wunderbaren Freundschaften und viel Natur“, gibt sie stolz bekannt. Mit der neuen Heimat und dem inzwischen 2 1/2 Jahren zurückliegenden Neuanfang geht auch ein Neubeginn in der Fotografie einher. „Ich fotografiere heute nur noch Frauen.“ Getreu dem Motto Goethes „Das Ewigweibliche zieht uns hinan“ fasziniert es auch die attraktive Künstlerin, so sehr, dass sie das weibliche Geschlecht zum Mittelpunkt ihrer Arbeit machte.

Ihre Aufnahmen macht die Künstlerin an eher ungewöhnlichen Orten. Ob im Wald bei Regen oder im Keller einer alten Fabrik, im Botanischen Garten oder doch lieber in den eigenen vier Wänden - Hauptsache, die Frauen fühlen sich wohl. „Meine Fotos sind experimentell, teilweise auch schon mal ziemlich abgefahren.“ Ein Weg, der unkonventionell, aber auch spannend ist. Spannend wird es in Frohnes Leben auch wohl weitergehen. „Ich möchte noch so viele Flecken der Erde bereisen“, verrät die hin und wieder Rastlose und blickt in die Zukunft: „Ich könnte mir vorstellen, einen Bildband über das Leben von Frauen auf verschiedenen Kontinenten und Kulturen zu machen.“ Abenteuerlust und auch ein wenig Hektik! Anstelle ihrer Freundin und Muse Nadine könnte Frohne auch selbst Model und Motiv ihrer Fotos sein. Wer weiß, vielleicht sitzt sie ja auch einmal auf der Fußgängerinsel. Als Ruhepol ihrer eigenen Familie.

Insa Winter



Am prominentesten



# „Ich fühl mich endlich wohl in meiner Haut“



**Sabrina Schmidt (23) leidet unter der Weißfleckenkrankheit. Mit einer Operation ist sie gegen ihre Leiden angegangen.**

**Mit großer Begeisterung und ein wenig Stolz präsentiert Sabrina Schmidt ihre neue Haut. Vor wenigen Wochen ist sie den Weg nach Kassel ins Krankenhaus gefahren, um sich diese dort aufsprühen zu lassen. Sabrina ist an Vitiligo erkrankt - weiße Flecken übersähen den gesamten Körper und belasten sie gesundheitlich wie auch psychisch. Sabrina Schmidt hat sich einer völlig neuartigen Operation unterzogen, bei der die neuen Hautzellen auf die alte Haut aufgesprüht werden. Diese neue Methode wenden Mediziner auch bei Verbrennungs-Opfern an.**

Sabrina Schmidt hat seither eine neue Haut. Indem sie sich als Testpatientin zur Verfügung stellt, hilft sie mit, das neue Verfahren zu etablieren, so dass es auch noch vielen anderen Betroffenen das Leben erleichtern kann. Zum ersten Mal freut sie sich auf den Sommer, dann darf sie in die Sonne. Warum das so ist, erklärt sie uns im Interview.

## **Sabrina, wie geht es dir jetzt nach der Operation?**

Mir geht es wieder gut. Ich mache eine Ausbildung zur Orthopädie-Technikerin und bin inzwischen wieder im normalen Arbeitsleben. Zudem kann ich mich wieder normal bewegen und habe auch keine Schmerzen mehr. Im Moment bin ich auf die Repigmentierung gespannt, das bedeutet, dass die Haut an Farbe gewinnt. Ich hoffe auf ein gutes Ergebnis.

## **Was ist das für eine Krankheit - Vitiligo?**

Mit sieben Jahren begann die Haut an meinen Beinen fleckig weiß zu werden. Bis zu meinem 11. Lebensjahr wurden es von Jahr zu Jahr mehr. Die weißen Flecken verteilten sich über den Körper, so dass sich an den Leisten, an meinen Armen, an den Beinen, am Hals und Nacken überall weiße Flecken entwickelten. Vitiligo ist eine Autoimmunerkrankung, das heißt, dass sich das Immunsystem gegen den eigenen Körper wendet. Diese wurde wahrscheinlich durch meine dieses Jahr erst festgestellte Schilddrüsenunterfunktion ausgelöst.

## **Was macht diese Krankheit so gefährlich?**

Durch die Vitiligo bin sehr sonnenempfindlich geworden. Sobald ich in die Sonne gehe, bekomme ich einen Sonnenbrand auf den betroffenen Stellen. Selbst durch einen hohen Sonnenschutzfaktor konnte ich schlimme Sonnenbrände oftmals nicht vermeiden. Mein Hautkrebsrisiko ist damit extrem hoch. Ich habe viele ärztliche Behandlungen hinter mir, die keinen Erfolg gebracht haben. Nach jahrelangen Bemühungen um eine Heilung hatte ich die Hoffnung schon fast aufgegeben.

## **Wie kamst du als Kind mit dieser Krankheit zurecht?**

In der Schule, im Freizeitbereich und im Alltag wurde ich oft komisch angeschaut. Das war gerade als Kind sehr unangenehm. Immer musste ich mich für meine Krankheit rechtfertigen. Neben störenden Blicken, bekam ich fiese Spitznamen, wie Giraffe und Fleckenmonster.



### Wie hast du dich in der Zeit vor der Operation gefühlt?

In den letzten Jahren konnte ich meine Krankheit relativ gut verdrängen und ignorierte die Belastungen dadurch. Zwischenzeitlich gab es Phasen, in denen ich mich sehr unwohl und hässlich fühlte.

### Warum hast du dich zu dem Eingriff entschlossen?

Da alle anderen Therapien nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben und die neue Methode Erfolg versprechend ist, war der Entschluss nicht schwierig. Außerdem bin ich noch jung und will jetzt mein Leben genießen, ohne die Einschränkungen der Krankheit. Vielleicht möchte ich später auch in den Süden auswandern, da wäre Vitiligo eine große Einschränkung.

### Wie funktioniert das Verfahren?

Eigentlich wurde das Verfahren für Verbrennungsoffer entwickelt, doch es hat sich in der Vitiligobehandlung seit April dieses Jahres in Studien bereits als geeignet erwiesen. Ich bin erst die vierte Patientin, die deutschlandweit behandelt wurde. Bei meiner Operation wurde mir ein kleines Stück Haut entfernt, welches im Labor aufbereitet wurde. Aus der Haut, die entnommen wird, produzieren die Mediziner 80mal so viel Haut wie vorher. Aus den entnommenen Zellen stellt der Experte eine Zellflüssigkeit her, die er auf die betroffenen Stellen, nach Abrasieren der Oberhaut, aufsprüht. Folien und Verbände fixieren die Wunden, um die Zellen an Ort und Stelle zu bewahren. Nach der OP lag ich 3 Tage im Bett und durfte mich nicht bewegen, um ein Anwachsen der Zellen zu gewährleisten. Leider konnte ich nicht alle Flecken behandeln lassen, da die Einschränkung nach der OP zu groß gewesen wäre.

### Die Operation ist jetzt 4 Wochen her. Was macht die Heilung der Haut?

Nach der Woche im Krankenhaus musste ich mich noch 3 Wochen ruhig verhalten und die behandelten Stellen täglich ölen, um die Ablösung der Folien zu erreichen und zu verhindern, dass sich Krusten bilden. Das war erforderlich, damit später keine Narben entstehen. Die Folien lösten sich erst bei Abheilung der Wunden, mittlerweile sind alle Folien abgelöst und meine Haut ist nicht mehr so empfindlich und heilt

gut. Jetzt sind die Stellen noch rosa und es zeigen sich schon ein paar braune Areale. Ich hoffe, dass durch die anstehenden Bestrahlungen, die ich in den nächsten Monaten noch machen muss, die Haut komplett an Farbe gewinnt. Die Ärzte haben mir viel Mut gemacht, da ich eine sehr helle Haut habe und die Repigmentierung dadurch Erfolg versprechender ist.

### Was wünschst Du Dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass meine Haut innerhalb der nächsten Monate braun wird und ich bei Erfolg die restlichen Stellen noch behandeln lassen kann. Nächsten Sommer bin ich hoffentlich uneingeschränkter in der Sonne und kann diese endlich genießen. Ich hoffe, dass ich mich wohler in meiner Haut fühle und unangenehme Blicke verschwinden. Da ich Studienpatientin bin, hoffe ich, dass sich dieses Verfahren etabliert und es noch vielen anderen Betroffenen helfen kann.

Von Delia Rosell



# Herzenwünsche

Starke Frau mit großem Herz

Herzenwünsche

**Wera Röttgering, 62, hat ihr Leben der Erfüllung von Wünschen gewidmet. Seit fast 15 Jahren hilft sie schwerkranken Kindern wieder Lebensfreude und Mut zu fassen, um die vielen nötigen Behandlungen durchzustehen. Eine Frau, die an persönlichen Krisen gewachsen ist und mit viel Lebenserfahrung und Optimismus in die Zukunft blickt.**

Mit schnellen Fingern kramt eine dunkelhaarige Frau einen Zettel unter einem Stapel von Dokumenten hervor und notiert die wichtigsten Daten, die ihr am Telefon diktiert werden. Sie nickt kurz bestätigend, lacht ins Telefon und lehnt sich in ihrem Schreibtischstuhl zurück. Ihr Blick fällt auf die bunten Collagen und Fotos an der Wand, und der Besucher kann erkennen, wie tief diese sie rühren. Sie scheint sich für einen winzigen Augenblick in einem Gedanken, einer Erinnerung zu verlieren - und schenkt ihrem Gesprächspartner einen Moment später wieder volle Konzentration und Aufmerksamkeit.

Die Gründerin und Vorsitzende des Vereins Herzenwünsche e.V., der schwerkranken Kindern und Jugendlichen ihre sehnlichsten Wünsche erfüllt, wirkt gelassen, gleichzeitig aber stets dynamisch und herzlich. Wie auch ihre drei Mitarbeiterinnen, die in dem hellen Büro an großen Schreibtischen zwischen unzähligen Ordnern und Herzenwünsche-Maskottchen sitzen, hat Wera Röttgering stets ein fröhliches Lächeln auf dem Gesicht.

Die vielen bunten Fotos von leuchtenden Kinderaugen lassen erahnen, welche wichtige Funktion die Wunscherfüllungen des Vereins für die kranken Kinder und Jugendlichen haben: Die wahr gewordenen Träume sind ein besonderes Erlebnis im schwierigen und von Entbehrungen geprägten Klinikalltag der Betroffenen - sie geben Mut, Hoffnung und vor allem Kraft zum Weiterkämpfen. „Wir wollen neue Energien für die Genesung freisetzen“, betont Wera Röttgering, die vor beinahe 15 Jahren den Verein Herzenwünsche gründete.

Die Krebserkrankung ihrer besten Freundin Anette sollte damals das Leben der gelernten Kauffrau nachhaltig verändern.

Röttgering, die bis dahin im elterlichen Betrieb tätig gewesen war, fragte ihre Freundin, wie sie dieser Mut machen könne.

„Ich müsste ein Ziel haben, auf etwas Schönes zugehen können, etwas, was man mit Geld nicht kaufen kann“ - diese Antwort und ein Artikel über die amerikanische „Make a wish-Foundation“ lieferten die Idee zur Entstehung von Herzenwün-

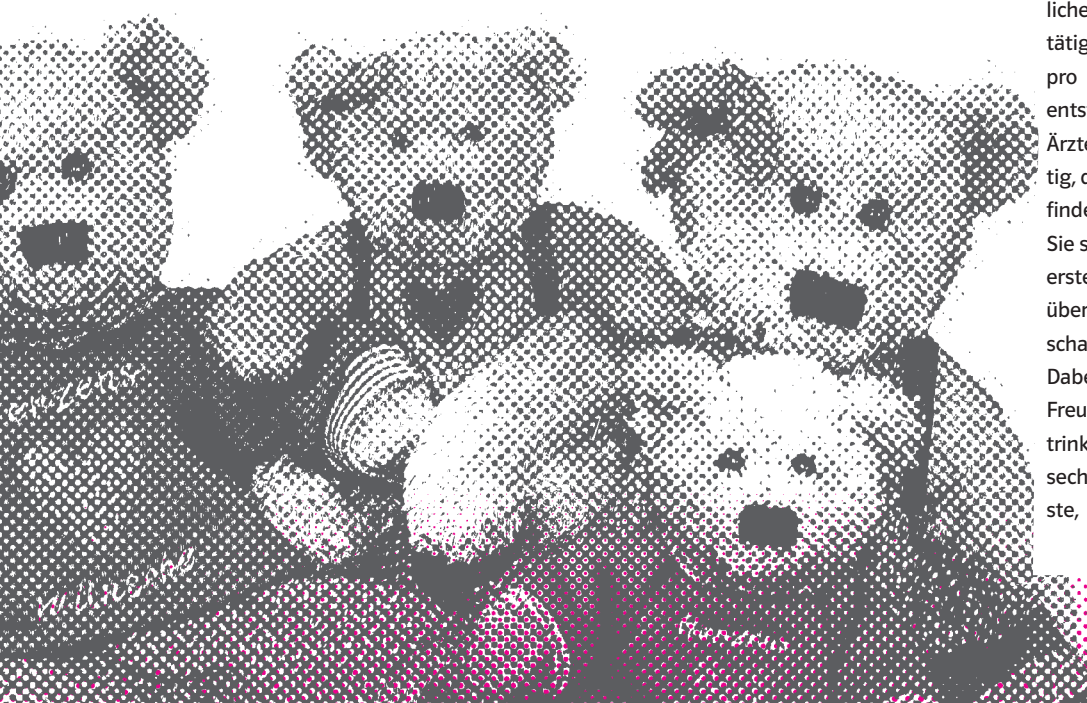
sche e.V. Die Euphorie ihrer Freundin Anette, die schnell gesund werden und mithelfen wollte, brachte die Münsteranerin dazu, rasch mit der Planung zu beginnen und sich im Uniklinikum erste Informationen von einem Krebsarzt und einem Psychologen einzuholen.

Der anfänglichen Skepsis einiger Befragten stand schon bald ein kleines Team und eine begeisterte Öffentlichkeit gegenüber, so dass es 1992 zur Eintragung ins Vereinsregister kam. Zu diesem Zeitpunkt war bereits gewiss, dass es für Anette keine Heilung geben sollte. Bevor diese einen Monat später an ihrer Krankheit stirbt, nimmt sie ihrer Freundin das Versprechen ab, das gemeinsame Vorhaben weiterzuführen.

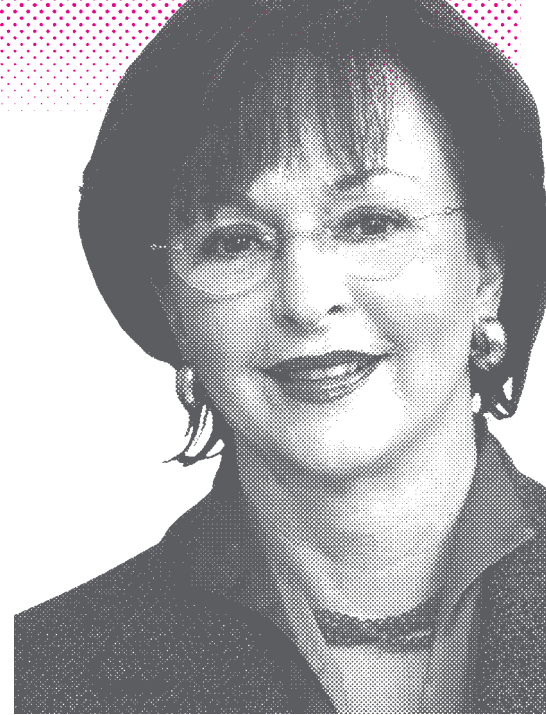
**Wera Röttgering erfüllt pro Jahr etwa 300 - 400 Herzenwünsche**

Das hat sie getan und tut es noch heute. „Alles begann damals im kleinen Rahmen, besonders in und um Münster. Ein Zoobesuch, ein Rundflug, ein Stadtbummel, das waren die Anfänge“ erinnert sich Röttgering. Mittlerweile besteht das Herzenwünsche-Team aus ca. 70 ehrenamtlichen Mitarbeitern, die auf bundesweiter Ebene tätig sind und gemeinsam 300 bis 400 Wünsche pro Jahr erfüllen. Der Kontakt zu den Kindern entsteht dabei immer erst über die zuständigen Ärzte und Therapeuten. „Es ist besonders wichtig, dass die Eltern uns nicht als Konkurrenz empfinden“ sagt die 1944 Geborene.

Sie spricht davon, wie aus diesen oft schwierigen ersten Begegnungen mit Müttern letztendlich über die geteilte Lebenserfahrung gute Bekanntschaften und Freundschaften entstehen können. Dabei erzählt sie nicht nur vom Verlust ihrer Freundin durch den Krebs, sondern auch vom Ertrinken ihres Bruders und davon, wie sie selber sechs Wochen lang um ihren Sohn bangen musste, bevor dieser - zunächst verschollen - nach



**„Ich bin viel gelassener geworden; man lernt einfach, einige Dinge nicht mehr so ernst zu nehmen!“**



einem Segeltrip an der kolumbianischen Küste wieder auftauchte. Sie sieht nachdenklich aus dabei, redet leise und bestimmt; fast als wolle sie sich rechtfertigen. Sie will nicht als Glücksfee erscheinen, betont, dass die betroffenen Familien meist noch viel umfangreichere Probleme haben als die Krankheit der Kinder alleine: Schulden, Geldmangel, Beziehungen, die auseinander brechen. „Es ist klar, dass wir da nicht überall helfen können“ stellt Röttgering fest. Trotzdem - oder eben deshalb - engagiert sich Herzenswünsche gerade für Kinder und Jugendliche: „Den Eltern fehlt oft die Zeit und auch die Kraft, die sie trotz aller Probleme bräuchten, um sich ausschließlich auf ihre Kinder konzentrieren zu können. Da wollen wir versuchen, wieder ein bisschen Mut zu geben.“

Beim Gespräch über die konkreten Erlebnisse mit den Kindern und Jugendlichen wird der gedankenversunkene Ausdruck in den braunen Augen der Vorsitzenden innerhalb von Sekunden von einem erneuten Leuchten abgelöst - ähnlich dem, das ihre Schützlinge auf den hunderten von Fotos zeigen. „Es geht nicht darum, einfach Wünsche zu erfüllen, unsere Arbeit heißt Begleiten. Wir versuchen bereits vor der Wunscherfüllung intensiven Kontakt aufzubauen und verfolgen auch später den Weg der Kinder weiter.“ Am Schönsten sei es, sagt sie mit strahlendem Gesicht, wenn man dann höre, dass ein Betroffener wieder neuen Lebensmut geschöpft habe und vollkommen genesen sei. „Einmal stand mir hier im Büro plötzlich eine Mutter gegenüber, mit einem starken jungen Mann neben sich. Es war einer unserer Jungen - gesund, erwachsen und im Studium. Das sind Momente, in denen ich weiß: Ja, es ist richtig, was wir tun!“

**„Es gibt auch traurige Momente. Dann brauchen wir die Fotos, um uns wieder hochzuziehen.“**

Neben den zahlreichen schönen Momenten, die das Herzenswünsche-Team mit den Kindern erlebt, gibt es jedoch auch schwere und traurige Tage: So erhält das Büro etwa zwei bis drei Mal im Monat die Nachricht, dass ein Kind den

Kampf gegen seine schwere Krankheit verloren hat. „Es ist immer wieder schwer, sich von einem Kind zu verabschieden.“ Die Vereinsgründerin hält traurig inne und sieht sich im Raum um. „Darum haben wir auch dieses bunte Büro hier, mit all den Bildern. Die brauchen wir dann, um uns wieder hochzuziehen, um uns an die schönen Momente erinnern zu können, die wir mit einem Kind verbracht haben.“

Sie schaut sich einige Fotos eingehend an, reflektiert unterschiedliche Schicksale. Bisher konnten alle Wünsche erfüllt werden - von Reitausflügen und einer Reise ins Disneyland Paris über das Treffen mit dem liebsten Popstar oder Fußballidol bis zu einem Spiel gegen den weltgrößten Schachcomputer in den USA. Jeder kleine oder große Traum wird individuell geplant und unermüdlich in die Tat umgesetzt, oft innerhalb von Tagen. „Das Herzenswünsche-Team ist ein riesiges Netzwerk, für das ich lediglich stellvertretend stehe. Jeder Einzelne ist hier wichtig“ betont Röttgering, die 2002 das Bundesverdienstkreuz für ihre Arbeit erhielt. „Nach meinen Söhnen, die wohl das Beste sind, was mir je gelungen ist, kommt gleich der Verein!“ sagt sie mit einem Lachen.

Wenn die Vorsitzende trotz ihrer vielen repräsentativen und organisatorischen Aufgaben im In- und Ausland ein wenig Freizeit hat, verbringt sie diese gerne in der Natur. „Ich bin gerne draußen, in meinem Garten, oder Rad fahren.“ Generell sei sie im Laufe der Zeit sehr viel gelassener geworden: „Man lernt einfach, einige Dinge nicht mehr so ernst zu nehmen; es gibt soviel Wichtigeres!“ sagt sie bestimmt.

Über ihren persönlichen Herzenswunsch muss die 62-jährige nicht lange nachdenken. Sie lässt lächelnd ihren Blick schweifen und zögert nicht: „Ich möchte, dass alle unsere Kinder gesund werden. Und dass es so weitergeht mit dem Verein, auch wenn ich einmal nicht mehr da bin - vielleicht sogar noch besser!“

Wera Röttgerings Engagement bei Herzenswünsche ist viel mehr als ein Job, der nach Feierabend endet - Zuhören und Taten sprechen lassen sind zu

ihrer Lebensphilosophie geworden. Und wenn sie auch von einer Zukunft des Vereins ohne sie spricht - so ist daran jetzt noch nicht zu denken. Zwei der drei Telefone im Büro klingeln, eine Spende und ein neuer Wunsch wollen entgegengenommen werden. Damit an den Wänden bald noch mehr bunte Fotos von strahlenden Kindern zu finden sind.

*Sabrina Meyfeld*

## Herzenswünsche

### Ein Verein, der vielfach Gutes tut

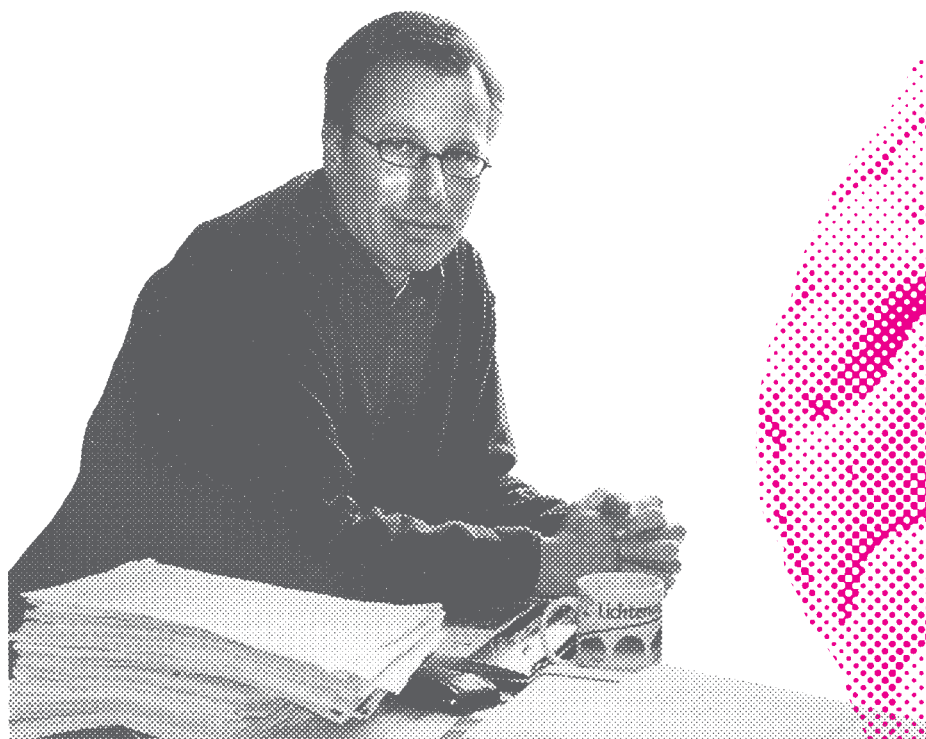
- \* Engagement für schwerkranke Kinder und Jugendliche
- \* Organisation von Clown-Besuchen in Krankenhäusern
- \* Gestaltung einiger blau-gelber Herzenswünsche-Zimmer in verschiedenen Kliniken, die den tristen Alltag zumindest visuell etwas bunter gestalten wollen
- \* Organisation von Klimakuren für Betroffene der unheilbaren Stoffwechselerkrankung Mukoviszidose
- \* Unterstützung von Musiktherapien bei komatösen und hirnerkrankten jungen Menschen

**Spenden unter:  
Bankverbindung:  
Sparkasse Münsterland-Ost  
BLZ: 400 501 50  
KTO: 37 00 80**



# Mit Liebe zum Besonderen

Dirk Richter, 43, ist Soziologe mit ausgeprägtem Interesse für die Psychiatrie. Sein Alltag ist ganz anders als der des typischen Dozenten.

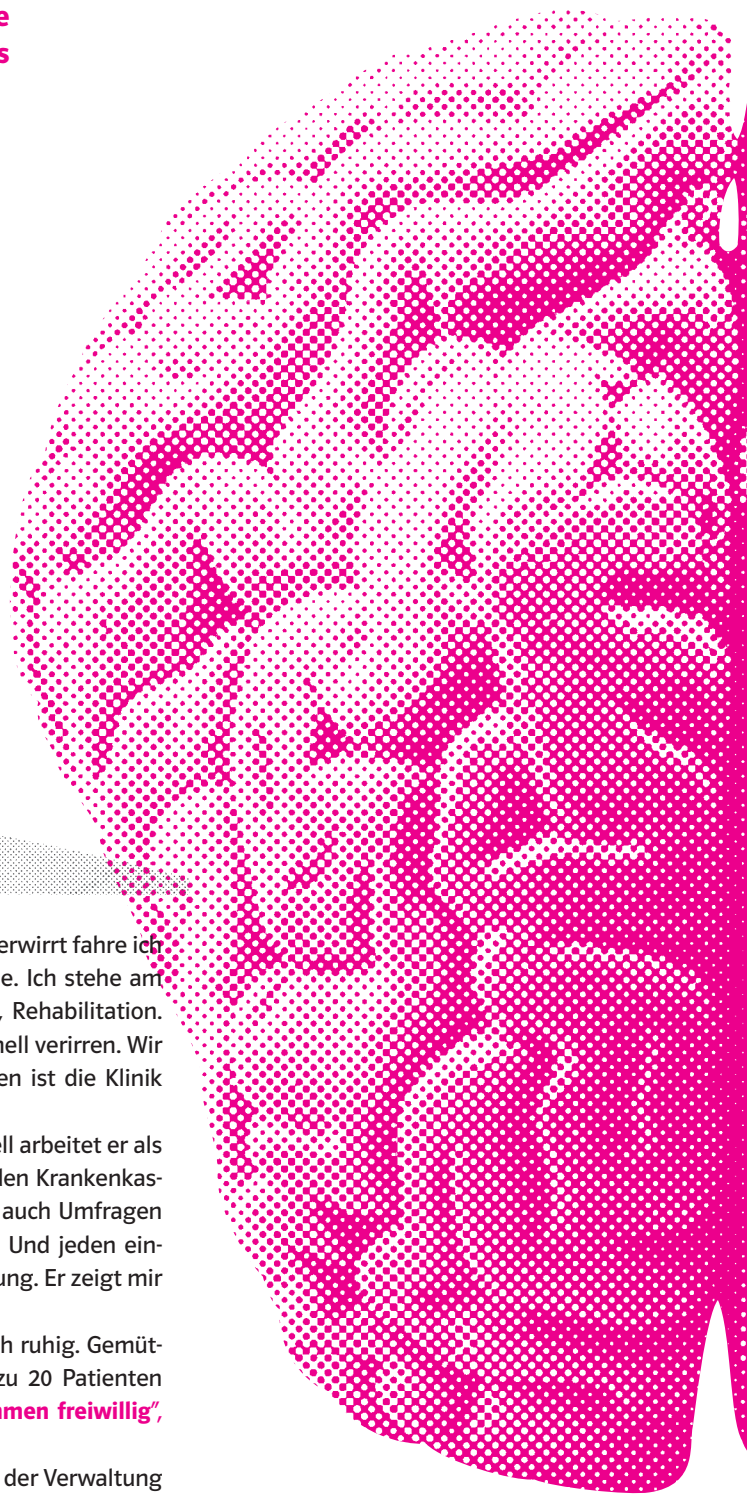


Zu der Westfälischen Klinik Münster komme ich mit dem Rad. Erstmal verwirrt fahre ich im Kreis um das Polizeipräsidium, bis ich endlich den grünen Park sehe. Ich stehe am Eingang zu der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie, Innere Medizin, Rehabilitation. Dirk Richter holt mich ab, alleine könnte ich mich auf dem Gelände schnell verirren. Wir machen eine Besichtigungstour, allerdings mit Fahrrädern, zum Laufen ist die Klinik viel zu groß.

Auf dem Weg zur Aufnahmestation wird Richter ständig begrüßt. Offiziell arbeitet er als Qualitätsbeauftragter, wertet Patientendaten aus oder verhandelt mit den Krankenkassen. Ein Mann der Statistik. Zu seinem Aufgabenbereich gehören aber auch Umfragen zur Patientenzufriedenheit, vielleicht erkennen ihn deswegen so viele. Und jeden einzelnen lächelt er an. Dirk Richter hat eine erstaunlich positive Ausstrahlung. Er zeigt mir das Gelände, als ob es sein Königreich wäre.

In der Aufnahmestation, die mir als erste gezeigt wird, ist es erstaunlich ruhig. Gemütlich. Ganz und gar nicht wie beim Arzt. Jeden Tag werden hier bis zu 20 Patienten aufgenommen. Dirk Richter sieht nicht besorgt aus, „**die meisten kommen freiwillig**“, sagt er.

Wir fahren weiter, durch den schönen Park, bis wir endlich das Gebäude der Verwaltung erreichen. Hier befindet sich auch das Büro des 43-jährigen. Das Zimmer ist klein, denn die Etage gehörte früher zu einer Klausur, und die Zimmer sind typische Nonnenzellen.





Der lange Flur wirkt ein wenig mysteriös, wie ein Museum. Doch die Wände sind bunt. Hier gibt es Platz für die Kunst der Patienten.

Dirk Richter bietet mir freundlich einen Kaffee an, und im Hintergrund läuft fröhlicher Latin Jazz. Es ist wie bei Freunden zu Besuch. Ich frage sofort, wie das alles angefangen hat. Purer Zufall, wie alles im Leben, antwortet mir lächelnd mein Gastgeber. „Ich hab nie an Psychiatrie gedacht, eigentlich wollte ich Historiker werden“, erzählt er. Zivildienst hat er in einer Klinik in Hannover gemacht. Hier sah er viel Elend, er hat auch Menschen sterben sehen.

Irgendwie hat ihn das aber nicht abgeschreckt, sondern fasziniert. Ob das wirklich ein Zufall war, lässt sich bezweifeln. Ein Interesse für diesen Bereich wurde ihm vermutlich in die Wiege gelegt. Arbeit in der Psychiatrie war seiner Familie nicht fremd.

Später, nach der Ausbildung zum Krankenpfleger in einer Sucht-Klinik, kam die Wende: Mit 25 hatte er keine Lust mehr und wollte jetzt Soziologie studieren. Er hat Münster gewählt, denn hier hat seine Freundin (und spätere Ehefrau) ein Haus geerbt, wo sie bis heute zusammen wohnen.

**„Soziologie? Mir konnte nichts besseres passieren, als ausgerechnet dieses Fach zu wählen.“**

Man merkt die Zufriedenheit in seinem Gesicht, die gleiche, die ich aus meinem Seminar kenne. Das Studium, genauso wie die Psychiatrie, habe ihm die Möglichkeit gegeben, sich mit dem Leben in seinem ganzen Facettenreichtum zu beschäftigen.

Noch als Student wurde er zum ersten Mal Vater, absichtlich, wie er betont. Als sein Sohn zur Welt kam, blieb er zu Hause. Dafür ging seine Frau arbeiten. Er hat sich gerne um das Kind gekümmert, doch der moderne Hausmann sei er nicht, findet er.

Seine Abschlussarbeit über Nation als Form schien ihm zu gut für eine Magisterarbeit. Stattdessen habilitierte er mit der Publikation direkt. Heute gibt er ein Seminar zur Soziologie psychischer Störungen: eine Verbindung beider Leidenschaften. Seiner Brille verdankt er die Ernsthaftigkeit des Blickes, doch der pure Optimismus ist nicht zu übersehen.

Lesen ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Sein kleines Zimmer wirkt wie eine kleine Bibliothek. Jedes Buch fasst er wie ein Kunstwerk an. Die Wissenschaft fördert zusätzlich seine Menschenkenntnisse. Immerhin: **„Das ist eine Versorgungsklinik, jeder Patient wird aufgenommen“**, sagt er stolz. Im Moment erforscht er Patientengewalt dem Personal gegenüber („ein massiges Phänomen“). Doch der Umgang mit den geistig Kranken hat ihn nicht runter gezogen. Man sieht ihm weder das Alter noch die Müdigkeit an. Diese Woche erscheint das neueste Werk, ausgearbeitet in einer internationalen Forschungsgruppe.

Ich halte in der Hand das Buch, das noch keiner gesehen hat und freue mich schon auf das nächste Seminar. Zum Abschied knipse ich ein paar Fotos und mache mich auf den Weg.

Auf dem Rückweg treffe ich eine alte Dame, die einen schweren Beutel schleppt. Sie bittet mich um Hilfe, denn sie kann den Beutel nicht mehr allein tragen. Ich nehme die Tasche voller Steine und sage nichts. Gleich schließt sich uns ein Mann an und verkauft der Dame einen Apfel für einen Cent. Wir gehen weiter und treffen zwei weitere Bewohner der Klinik, auch sie kennen sie alte Dame, die ich begleiten sollte. Es entwickelt sich ein Streit, wer letzte Woche den Apfelsaft ausgetrunken hat. Die Schuld wird unerwartet mir unterstellt..

Anna Proc



# Es geht immer weiter!

Einen Stift, ein Blatt Papier und ein wenig häusliche Geborgenheit - mehr braucht Musiker Wolfgang Scherbening nicht, um glücklich zu sein. Aber das war nicht immer so.



Seine näselnde, eigenwillige Stimme ist vielleicht nicht jedermanns Sache, aber eines müsste auch dem skeptischsten Hörer auffallen: der Mann hat etwas zu erzählen. Mit seinen Texten legt Wolfgang Scherbening stets den Finger in die Wunde, denn er hat die Gabe zu erkennen, was die Menschen bewegt. Und er gibt ihnen das Gefühl verstanden zu werden.

Vielleicht hat Scherbening diese Gabe, weil er selbst schon einiges durchgemacht hat:

Einen Beruf als Tischler und einen Arbeitsunfall, der nur - ausgerechnet - den Mittelfinger der linken Hand unversehrt lässt. Eine Umschulung zum Erzieher, Reisen durch die Welt, durch die Literatur und durch die Musik. Einen Sorgerechtsstreit, Arbeitslosigkeit, Depressionen. Eines hat er jetzt mit 46 Jahren aber gelernt: „Das Leben ist alles, was dir passiert, und nichts geschieht ohne Grund“. Bis zu dieser Erkenntnis war es ein langer Weg, der ohne die Musik und das Schreiben vielleicht nicht möglich gewesen wäre.

Seine ersten Gehversuche als Musiker unternahm der erst 19-jährige Wolfgang nicht in seiner Heimatstadt Münster, sondern in Coesfeld, wo er Sänger der Punk-Cover-Band „Bössel“ wurde. Er fing an, eigene Texte und Lieder zu schreiben und gab der Band so schnell ein neues Gesicht. Anfang der 80er zerbrach die Band jedoch, aber Scherbening glaubte an sein Talent, zog wieder nach Münster und machte sich auf die Suche nach neuen Herausforderungen. Unter dem Pseudonym „Ketzler“ schrieb er deutsche Texte, veröffentlichte ein Buch mit Kurzprosa im Eigenverlag und ging damit sogar auf kleine Lese-Touren.

Der Name „Ketzler“ geht übrigens auf ein Foto seines Vaters zurück, auf dem der damalige Kabarettist und Schauspieler einen Bademantel und eine Pappkrone mit der Aufschrift „Ketzler“ trägt und einen Text von einer Toilettenpapierrolle abliest. „Ich habe damals sehr ketzerische Texte gemacht und da ist mir - inspiriert von diesem Foto - direkt der Name Ketzler eingefallen. Der Ketzler kommt. Das fand ich gut.“ Ein breites Grinsen zeigt sich auf seinem Gesicht.

Dieser Ausflug in die literarische Welt blieb aber für

Scherbening nur ein kurzes Gastspiel und so widmete er sich wieder voll und ganz der Musik. Mit seiner neuen Band „The Beatburgers“ stürmte er 1980 sogar eine Ratssitzung der Stadt Münster. Ergebnis: 200.000 DM für das Probezentrum am Haverkamp, einem ehemaligen Industriegelände.

An Engagement und Wille fehlte es ihm also noch nie. Und so stürzte er sich wieder in mehrere neue Band-Projekte wie z.B. „Daddy got the biggest“, „Romeos“ und „Chat Music“, um nur einige zu nennen. Der große Durchbruch blieb jedoch aus.

Scherbening gießt sich noch eine Tasse Tee ein, sein ansonsten so offenes und nettes Gesicht wird ein wenig nachdenklicher und ernster.

Wenn er über diese Zeit spricht, kommen in ihm auch wieder Gefühle und Erinnerungen hoch, die ihm damals schwer zu schaffen gemacht haben. Es ist nämlich auch genau die Zeit, in der er sich mit einigen privaten Schicksalsschlägen auseinander setzen muss. „Ich habe völlige Leere in mir gespürt. Die Hand war kaputt, das Kind war weg, da war nichts mehr“, erinnert sich Scherbening sehr gefasst. „Als nicht verheirateter Vater hast du automatisch die Arschkarte gezogen. Deswegen konnte die Mutter auch einfach beschließen, nach Aachen abzdampfen. Bis zum Rechtsstreit, zu dem ich mich erst eineinhalb Jahre später entschloss, machte sie mir das Leben zur Hölle. Der schlimme Arbeitsunfall war im Vergleich dazu eher harmlos.“

Vor Gericht erkämpfte er ein zweiwöchiges Besuchsrecht und hielt so den Kontakt zu seiner Tochter aufrecht. Heute ist Julia 14 und kommt seltener nach Münster, da all ihre Freunde Aachen leben. Aber wenn sie ihn dann aber mal besucht, ist Scherbening ein glücklicherer Mensch. Während er über seine Tochter spricht, leuchten seine Augen. „Ich habe es sogar geschafft, über meinen düstersten Schatten zu springen und dem Menschen zu verzeihen und frei von Hass gegenüber zu treten, der meinem Leben eine so gnadenlose Wendung verpasst hat! Im Sommer war ich sogar einmal drei Tage am Stück in Aachen, um Julia ein Gartenhäuschen aufzubauen.“ Er grinst wieder. „Im Leben geht es immer weiter. Dafür war ich lange Zeit nicht bereit.“ Heute ist er es.

Und so gründete er 2002 zusammen mit dem Gitarristen Stefan Pölzer das Duo „Raumpatrouille“, das Scherbening heute als „das bisher dickste Ding“ in seinem Leben bezeichnet. Er begann tiefgründige, deutsche Texte über „alles was mir nahe ist, was ein Teil von mir ist“ zu schreiben und verarbeitete dadurch seine Erfahrungen. „Raumpatrouille - das bin ich. Das ist mein Blues, meine Einsamkeit, meine Trauer, meine Freunde - eben all das, was mich beschäftigt“, beschreibt Scherbening die Songs. Auf etlichen Konzerten bewies er auch sein Talent als Entertainer und sang sich mit seinen Texten in die Herzen der Münsteraner.

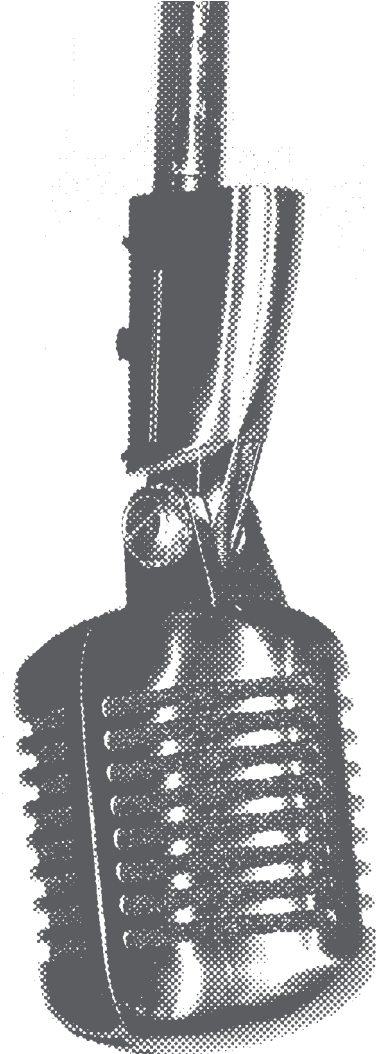
„Normalerweise bin ich ein absolut schüchtern Mensch. Ich hab es in meinem Leben genau einmal geschafft, eine Frau anzusprechen. Aber auf der Bühne kenn ich dann nix“, erklärt Scherbening, der trotz des fehlenden Engagement heute wieder glücklich vergeben ist.

2003 nahm das Duo am Newcomer Contest „We Pay Back“ teil und belegte - unter 136 Konkurrenten - einen phänomenalen zweiten Platz. Daraufhin wurde ein Hamburger Produzententeam auf sie aufmerksam und beschloss mit ihnen eine CD zu produzieren.

Im September 2005 steht schließlich das erste Studioalbum „Am Druckpunkt“ in den Regalen.

„Das war einer der glücklichsten Momente in meinem Leben. Ich war am Ziel meiner Träume“, erinnert sich Scherbening an diesen Tag.

Nach diesem Erfolg tritt das Duo aufgrund von Managementproblemen jedoch auf der Stelle, und so kommt es wie es kommen muss: Pölzer verlässt die Band und zieht nach Frankreich. „Das war bitter. Du stehst vor dem, wovon du immer geträumt hast, und nichts passiert“. Aber Scherbening führt die Band alleine weiter und findet in Siggie Mertens - einem anderen Münsteraner Musik-Urgestein - einen möglichen neuen Gitarristen. Dieser kennt Scherbenings Vorliebe für Johnny Cash. Er macht ihm den Vorschlag, eine deutschsprachige Country-Cover-Band mit dem - wie Scherbening es beschreibt - „Cash-typischen Boom-Chick-A-Boom Sound“ ins Leben zu rufen. Scherbening ist begeistert, legt „Raumpatrouille“ kurzerhand auf Eis und beginnt zu schreiben. Mittlerweile hat er über 30 neue Texte geschrieben, teilweise inspiriert von den Originalwerken, vor allem aber wieder inspiriert von seinem Leben. Ein Name für die neue Band ist auch schnell gefunden: „Johnny Ketzler und die Schliesser“. Eine Hommage an alte Tage. Scherbening holt einen Laptop aus seinem Arbeitszimmer und schaltet ihn ein: „Das musst du dir mal angucken. Die ersten Aufnahmen für unsere Johnny Ketzler und die Schliesser DVD sind fertig. Richtig professionell, mit mehreren Kameras und so.“ Der Musiker lacht. Jetzt steckt er sein ganzes Herzblut in die neue Band. Er will es noch einmal wissen. Solange es die Musik gibt, wird er weitermachen. Komme, was da wolle.



Anna Proc

Am prominentesten

DIE SIEBENUNDACHTZIGSTE



# Zwischen Panik und Jovel

Stephan **Steffi**

Die alte, leer stehende Halle am Münsteraner Hafengelände wirkt auf den ersten Blick kalt und nüchtern. Dort, wo früher einmal Schiffe gebaut wurden und riesige Maschinen ihre Spuren im Beton hinterließen, steht heute Steffi Stephan, ein 59-jähriger Mann, dem die Erfahrungen seines Lebens deutlich ins Gesicht geschrieben sind. Unter seiner grünen Baseballcap mit „Münster“-Schriftzug zeigen sich seine zotteligen grauen Haare, um die Augen bilden sich Lachfalten, als er mich in seinem neuen Herzstück begrüßt. Von Abgehobenheit gar keine Spur.

Schon bald sollen im riesigen Kontor, in dem sich auch Steffi Stephans Büro und seine Firma, der Kreativkontor befinden, wieder Bands auf der Bühne stehen können. Noch gibt es viel zu tun, und obwohl es noch keine sichere Genehmigung zur Verwirklichung seines Plans gibt, stürzt sich der Musiker bereits in die Arbeit.

**„Ich bin der Einzige, der die Handabdrücke von Miles Davis besitzt“, erklärt Stephan stolz bei der Führung durch seine „Wall of Fame“.**

Auf einer Empore thront die kleine Ausstellung über der mit Werkzeugen und Geräten gefüllten Halle in vollem Glanze. Zahlreiche Größen aus dem Musikgeschäft, die in Stephans legendären Musikclub „Jovel“ an der Grevener Straße aufgetreten waren, hatten ihre Handabdrücke für ihren Freund in Gips verewigt. Miles Davis, die Münsteraner Matadoren H-Blockx, Ina Deter - hinter all diesen Namen stehen auch Geschichten.

„Oh Gott, mit Ina hatte ich damals richtig Stress, weil es keine richtige Garderobe gab“ erinnert sich Stephan.

Damals, Anfang der 90er Jahre, stand das Jovel noch im Ausbau.

**Steffi Stephan, 59, Münsteraner Urgestein, Mitbegründer des Panikorchesters und stolzer Inhaber des Jovels über die Höhen und Tiefen des ganz normalen Alltags im Leben eines Vollblutmusikers**

Steffi Stephan hatte das Jovel bereits 1979 an anderer Stelle in Münster gegründet. „Ich wollte gerne eine Art Kommunikationszentrum schaffen, so wie ich sie in Hamburg und anderen großen Städten gesehen hatte“ begründet der Musiker sein Vorhaben. 1987 übernahm er schließlich das wohl bekannteste Gebäude des Jovels in Münster, ein ehemaliges Kino auf dem Gelände der Germania-Brauerei an der Grevener Straße.

**„Die Cineasten wollten mich einfach nicht akzeptieren“ erzählt Steffi Stephan, „dabei habe ich mir bei der Gestaltung des Kinos wirklich den Arsch aufgerissen“.**

Im Laufe der Zeit funktionierte der 59-Jährige das Kino also immer mehr zu einem Musikzentrum um, lud Musiker und Bands ein und konzentrierte sich schließlich nur noch auf die Bühne als Veranstaltungsort. Mit Erfolg.

„Es kamen immer mehr Leute - und immer mehr Bands“ blickt Stephan glücklich auf die Wende zurück. Fast hätte er die Rolling Stones buchen können, scheiterte jedoch an der niedrigen Decke des Gebäudes. „Das tut mir heute immer noch etwas weh“ schmunzelt er und rauft sich dabei durch seine Haare.

Dabei ist der ehemalige Bassist im berühmten Panikorchester ein Instinkttyp, blickt immer wieder nach vorne. Als im November 2006 nach 27 Jahren das Gebäude des Jovels an der Grevener Straße abgerissen wurde, beschäftigte sich der 59-Jährige bereits wieder mit den Planungen zu seinem neuen Jovel am Hafengelände. „Ich möchte diese Geschichte so schnell wie möglich übers Band bringen, es wäre schade, all die Kontakte zu verlieren“ erklärt Stephan seinen Eifer an der Planung des „Jovel 3“. Kontakte hat der Musiker wahrlich genug. Jahrelang tourte er mit seinem besten Freund und Kollegen Udo Lindenberg und ihrem gemeinsam gegründeten Panikorchester durch ganz

Deutschland, teilweise gleichzeitig als Bassist bei Peter Maffay und anderen Musikern. Musik bestimmte schon immer das Leben des 59-Jährigen.

„Musik ist die Steckdose zum Kosmos“, betont Steffi Stephan seine Liebe zur Musik, die er auch schon in jungen Jahren auslebte. Nach seiner Ausbildung zum Kaufmann kaufte er sich eine E-Gitarre, begann an der Musikhochschule in Münster zu studieren und lernte dort seinen besten Freund Udo Lindenberg kennen. „Wir haben uns auf Anhieb super verstanden“ schwärmt Stephan von der Männerfreundschaft zu seinem berühmten Kollegen.

Doch die beiden hielten es nicht lange in Münster aus. Nach zweieinhalb Jahren brachen sie ihr Studium ab, gründeten gemeinsam das Panikorchester, zogen nach Hamburg und wurden mit ihrer Musik populärer, als sie es sich jemals hatten träumen lassen.

Mit dem Erfolg kamen jedoch auch die Tiefen des anstrengenden Tour-Alltags: Drogen, Alkohol und Streit. „Jeder wollte besser sein als der andere, wenn dann noch Drogen mit ins Spiel kommen, kann das nicht gut gehen“, blickt der Musiker und Produzent nachdenklich zurück. Stephan zog sich aus dem Bühnengeschäft zurück, ließ sich von seiner ersten Frau, Udo Lindenbergs Schwester mit der er auch den gemeinsamen Sohn Marvin, 33, hat, scheiden und konzentrierte sich auf das Jovel und seine Gesundheit. Als zu Udos 60.Geburtstag eine Wiedervereinigung des Panikorchesters geplant wurde, stellte Stephan zwei Forderungen: „Ich wollte die Idealbesetzung und ich wollte, dass alle clean sind“. Seine Forderungen wurden erfüllt, und wenn der 59-Jährige an den Auftritt zurückdenkt, strahlen seine Augen voller Glück und Freude. „Wir waren besser als jemals zuvor, es war ein phänomenales Erlebnis“.

Glücklich mit seiner neuen Lebensgefährtin und vertieft in die Planungen des neuen Jovels genießt Steffi Stephan heute seinen Alltag als „Altmusiker“, denkt aber noch lange nicht ans Aufhören.

**Gerne denkt der Münsteraner an die alten Zeiten zurück, „Ich hätte nichts anders machen wollen“.**

In der großen Halle steht Steffi Stephan, blickt nach vorn: ein Mann mit Vergangenheit, aber auch einer Zukunft. „Ich will meine Träume nicht nur träumen, sondern auch erleben“.

Nico Asselmann



# Es geht um die Musik

Henning Wehland ist eine wilde Bühnensau und ein feinfühlicher Musiker mit Philosophie. Ein Rocker wird erwachsen. Und es steht im gut.

Wer in der Bielefelder Kreuzstraße das Haus mit der ominösen Nummer Null sucht, kann lange suchen. So lautet zwar die postalische Anschrift einer Jazzkneipe, doch nach einem Gebäude im klassischen Sinne hält man vergebens Ausschau. Denn der ‚Bunker Ulmenwall‘ macht seinem Namen alle Ehre. Lediglich eine Treppe ist an der Oberfläche zu sehen. Sie führt den Besucher in den Untergrund der Stadt. Im schummrigen Schein der Kerzen treten dort normalerweise Poeten oder Jazzmusiker auf. Doch der heutige Gast ist anders. Und mindestens so außergewöhnlich wie die Lokalität, in der er spielt.

Henning Wehland ist Münsters Vorzeige-Rockstar: Kräftig, bärtig, verwegen, mit schulterlangem, wallendem Haar. Es fällt nicht schwer, ihn sich vorzustellen, wie er auf einer Harley-Davidson in den Weiten des Mittleren Westens dem Sonnenuntergang entgegenreitet, während ‚Born to be wild‘ aus dem Kofferradio dröhnt.

Berühmt geworden ist Wehland als Sänger und Frontmann der H-Blockx. Vor nunmehr etwa 17 Jahren gründete er mit drei Freunden die Band am Gymnasium Wolbeck. Seit die H-Blockx in der örtlichen Jugenddisco auftraten, ist Einiges passiert. Inzwischen haben sie ungezählte Bühnen in Europa und den USA bespielt und Millionen von Tonträgern in alle Welt verkauft. Trotz der Fülle an Erfolgen gibt es für Wehland einige ganz besondere Momente.

So ist ihm ein Konzert auf dem großen dänischen Festival Roskilde 1996 in Erinnerung geblieben. Nachdem sich anfangs nur eine handvoll deutscher Fans vor der Bühne eingefunden hatten, wo die H-Blockx zu sehen waren, lockte die Band durch ihre Musik immer mehr Menschen an, bis sich tausende vor ihnen drängten.





Das rührte selbst einen erfahrenen Bühnenarbeiter zu Tränen.

Ein weiteres Highlight war für die H-Blockx der Auftritt in Münster beim Stadtfest 2005. Zwar ist die Band nach einigen Umbesetzungen keine reine Münsteraner Band mehr. „Die H-Blockx kommen aus Münster, aber die Band nicht“, meint ihr Sänger augenzwinkernd. Dennoch hegt Wehland, der heute in Berlin lebt, noch eine Menge Sympathie für seine alte Heimat. Wenn er an die H-Blockx denkt, denkt er an Münster. So war es ein besonders Gefühl für ihn, als ein Domplatz voller Münsteraner ‚ihrer‘ Band zujubelte.

Doch das Leben eines Rockstars ist nicht alles, was Wehland ausmacht. Er muss nicht unbedingt prominent sein.

Auf der Straße erkannt zu werden, habe auch etwas für sich, gibt er zu. Aber letztlich ist das dem 35-jährigen nicht so wichtig.

Viel spannender findet er inzwischen seine Agentur, die junge Musiktalente unterstützt. Was ihn dazu bewogen hat, sie zu gründen? Als Sohn eines Akademikerehepaars sei eben von ihm erwartet worden, Chef irgendeines Büros zu werden, scherzt er. Nach dem Abitur wollte er nicht studieren oder eine Ausbildung anfangen. Wehland wollte weiterhin einfach in Kneipen abhängen. Was sonst niemandem berufsvorbereitend ernsthaft zu empfehlen wäre, hat ihm nicht geschadet. Denn so hat er nebenbei etwas für seinen Beruf als „Musikberater“ Wichtiges trainiert. „Ich rede sehr viel“, sagt er. Das vereinfacht es freilich, neue Kontakte zu knüpfen. Und Kontakte sind Wehlands wichtigstes Kapital. Sie öffnen ihm die Türen, seine Ideen umzusetzen. Sie helfen ihm, junge Musiker auf ihrem Weg zum Erfolg zu begleiten. Ohne deren Zutun geht das jedoch nicht. Wehland verlangt eine Menge Herzblut von seinen Schützlingen. „Rockmusik muss wehtun!“

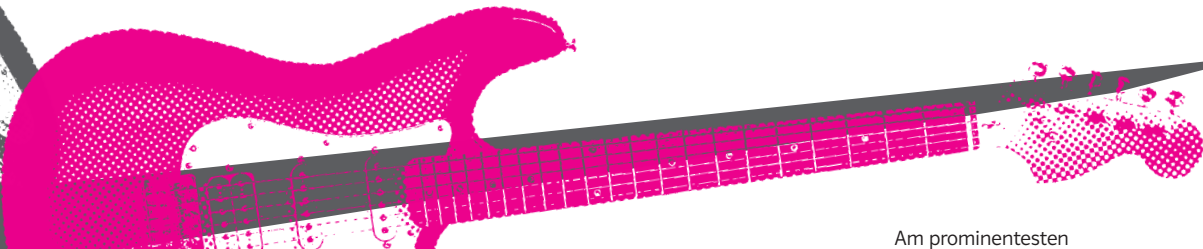
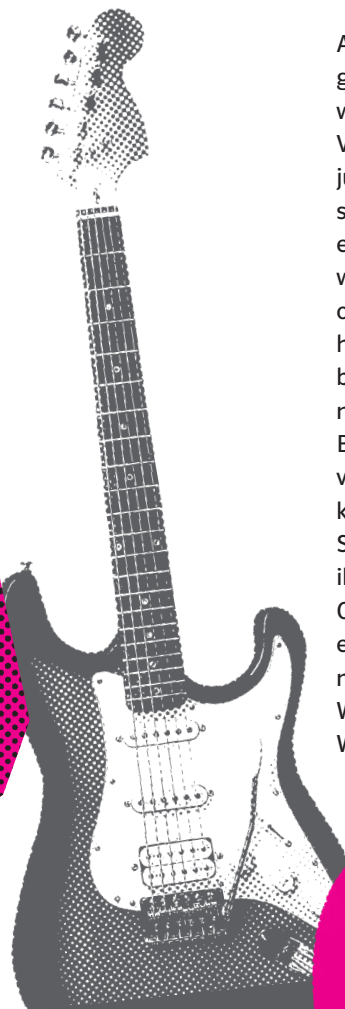
Wer zu leiden bereit ist, ist bei ihm in den besten Händen. Wehland bringt Erfahrung und Engagement mit. Mit den

H-Blockx hat er in den Anfängen der Band eine Menge Fehler gemacht. Aus diesen Fehlern hat er gelernt und kann sein Wissen nun an hoffnungsvolle Nachwuchstalente weitergeben. Wehland kennt die Branche, ohne sich ihr unterzuordnen. Auch auf der mentaler Ebene kann er eine Unterstützung sein. „Ich kann Leute motivieren.“ Beste Voraussetzungen also, junge Künstler wie den aufstrebenden Akustikmusiker Ingo Pohlmann zu unterstützen.

„Das ist das, was ich kann.“ Und wie er das kann! Wehland ist Profi. Ob auf der Bühne oder im Interview: Er wirkt selbstsicher und routiniert, ist aber immer mit Herz und Verstand bei der Sache. Seine Arbeit füllt ihn aus. Inzwischen könnte er sogar eher auf die H-Blockx verzichten als auf seine Agentur. Doch erst einmal wird das neue Album der H-Blockx erscheinen und danach geht es für Wehland und seine Jungs aus Tour. Was dann kommt? Das wird sich zeigen. Wehland wird sich jedenfalls nicht auf von den Plattenfirmen auf ein weiteres Album festnageln lassen.

Das Konzert beginnt. Henning Wehland und sein Freund Jan Löchel, mit dem er schon viele Jahre musiziert, sind ‚Les Sauvignons‘. Das Duo nennt sich nach einer Weinsorte, die auf der Bühne fleißig konsumiert wird. Auf Flügel und akustischer Gitarre werden Stücke aus unterschiedlichen Schaffensperioden der beiden Musiker dargeboten. Wehland singt. Seine Stimme klingt voll und kräftig, leicht rauchig. Die Musiker haben Spaß. Das Publikum auch. Es wird gelauscht und gelacht. Solche Abende bedeuten Wehland mindestens genauso viel wie die ganz großen Gigs vor mehreren zehntausend Menschen auf einem Festival. Hier kann er zeigen, worum es ihm bei all seinem Tun geht: Es geht um die Musik.

*Marian Feist*







## Ein leiser Held

# FRANK DIETRICH

Frank Dietrich, 35, sucht die Bands aus, die im berühmten Club „Gleis 22“ auftreten. Porträt eines Mannes mit Ideale

Ein Schlagzeug scheppert dumpf durch den niedrigen Raum. Bässe und Gitarren versuchen sich gegenseitig zu über-tönen und mitten drin ein Typ der ein

paar belanglose Sätze in das Mikrofon sagt. Soundcheck im Gleis 22. Mitten in dem Durcheinander versucht einer den Durchblick zu behalten. Denn was für andere das musikalische Highlight der Woche darstellt, ist für Frank Dietrich, Booker des Ladens an der Hafensstraße, in erster Linie Arbeit.

Was diesen Job genau ausmacht und wie er entscheidet, was das Publikum zu sehen bekommt, erläutert der Mittdreißiger den Rhizom-Lesern bei einem Döner.

Samstagabend kurz vor acht. Frank Dietrich sitzt in einer Imbissbude in der Nähe des Gleises. In einem wie es scheint sehr beliebten Imbiss, denn ständig geht die Tür auf, junge Leute kaufen Pommes oder Burger, greifen nach gekühltem Flaschenbier und verschwinden wieder. Dietrich wählt einen mittig im Laden platzierten Tisch. Den Trubel um sich herum bemerkt er gar nicht. Er hat Hunger und genießt in aller Ruhe seinen gerade gekauften Döner.

Mit seinem schlichten roten Pulli, den Adidas Turnschuhen und der in der Indie-Szene allorts vertretenen schwarzen Hornbrille sticht der Mittdreißiger auf den ersten Blick nicht aus der Masse heraus. Und dabei ist er doch so besonders. Denn er ist Booker im Gleis 22, dem beliebtesten Club Deutschlands. Diesen Job würden ihm sicher gerne so einige streitig machen.

Dietrich, der hauptberuflich als Sozialarbeiter im Kultur-Treffpunkt Fachwerk

Gievenbeck arbeitet, wie auch sein aus gut 15 Mitgliedern bestehendes Konzertteam machen ihre Arbeit ehrenamtlich. Das heißt, die eigene Freizeit opfern, um Bands auszuwählen, Hotels zu buchen, sich um einen glatten Ablauf der Veranstaltung zu kümmern und dabei nicht den Spaß an der ganzen Sache zu verlieren. Wie so etwas gelingt? „Indem man nicht mit dem Strom mitschwimmt, meistens jedenfalls, sondern Bands auftreten lässt, die man selber mag“, so Dietrich. Was gemocht wird, entscheidet Frank Dietrich und meistens trifft er den Geschmack des Publikums. Dies bestätigt sich unter anderem dadurch, dass der Laden auch nach 19 Jahren gefragt ist.

Gerne wird ein „Mischprogramm“ vorgezogen. Am Anfang des Abends spielt eine unbekanntere Band, weil diese vom Team gemocht wird, danach klettern Musiker die bereits eine gewisse Medienpräsenz vorzuweisen haben, auf die Bühne.

Dennoch müssen auch die großen Stars Franks Geschmack treffen. Der musikalische Schwerpunkt liegt hauptsächlich bei Indie, Garagepunk und Ska. Wie gut Dietrichs Riecher für talentierte Künstler ist, zeigt schon die Tatsache, dass einige Bands nach Auftritten im Gleis 22 zu Großen der Szene wurden wie zum Beispiel Turbonegro oder Adam Green, um nur zwei zu nennen. „Einen ähnlich steilen Aufstieg werden in den kommenden Monaten Two Gallants erleben“, so Dietrich. „Aber mögliche Berühmtheit ist für mich kein Auswahlkriterium!“

In seinem privaten CD-Player rotiert zur-

zeit die amerikanische Band „Oh no! Oh my!“ die er „einfach gut findet.“

In seiner Freizeit ist Frank Dietrich gerne Besucher des „UT Connewitz“ in Leipzig oder des „Kamp“ in Bielefeld. Denn diese Clubs spiegeln, wie auch das Gleis, die Art von Läden wieder, die Dietrich mag. Orte, wo Besucher und Künstler noch ohne Security und Backstagepässe auskommen, wo das Publikum sich wohl fühlen kann, und dies nicht nur im Studentenalter.

Für die Zukunft wünscht sich Frank, dass alles so bleibt wie es ist. Dass nur gute Bands auftreten, und dass die Leute weiterhin kommen, fügt dann aber doch noch hinzu, dass „ein bisschen mehr Anerkennung für meine Arbeit durch die Öffentlichkeit schön wäre“. Außerdem hofft er, dass hin und wieder mal eine tolle, teurere Band im Gleis 22 spielen kann, auch auf die Gefahr hin, dass wenige Gäste kommen. Auf seiner Wunschliste hat er da zum Beispiel „Nada Surf“, „aber die passen nicht ins Gleis“, nimmt er seinen Wunsch selbst sofort wieder zurück. Denn heute, so fällt es ihm auf, kommen die Leute viel seltener zu Bands, die sie nicht kennen. „Es wird einfach zu oft, zu viel, auf die von Szene-Medien übermittelte Meinung gegeben“, so Dietrich. Er selbst gibt auf diese verbreitete Meinung nicht all zu viel, bleibt lieber sich und seinem Stil treu wie er es auch in

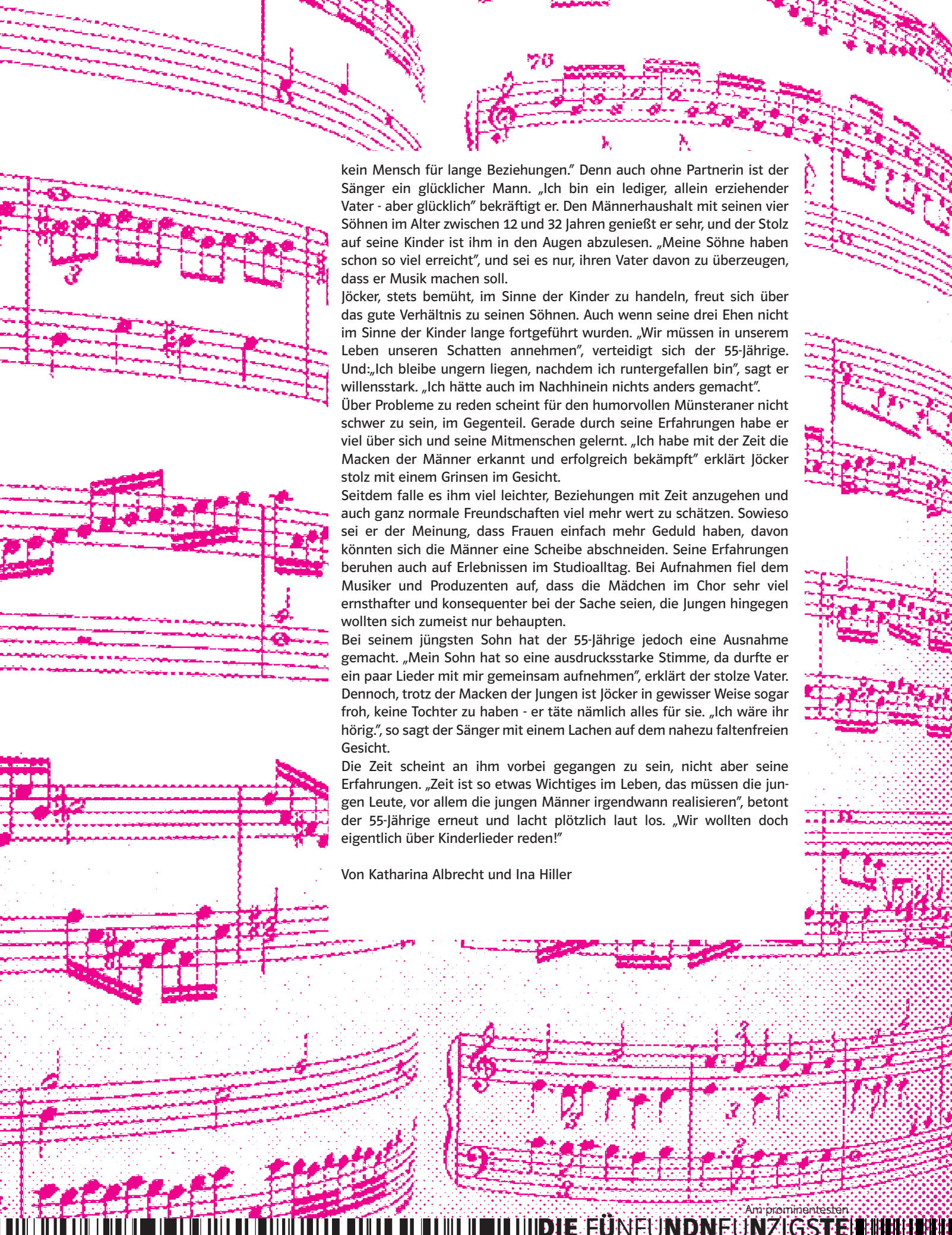
den letzten 10 Jahren getan hat. Der Erfolg gibt ihm Recht.

Inzwischen ist es kurz vor Neun Uhr. Gestärkt für den Abend geht Frank wieder rüber zum Gleis. Gleich fängt die Vorband an. Er holt sich ein Bier und verschwindet leise zwischen den Gästen. Wenn man nicht wüsste, dass er für diesen Abend wie schon für so viele davor verantwortlich ist, dann fiel er in der Masse der Musikbegeisterten gar nicht auf.

dh







kein Mensch für lange Beziehungen.“ Denn auch ohne Partnerin ist der Sänger ein glücklicher Mann. „Ich bin ein lediger, allein erziehender Vater - aber glücklich“ bekräftigt er. Den Männerhaushalt mit seinen vier Söhnen im Alter zwischen 12 und 32 Jahren genießt er sehr, und der Stolz auf seine Kinder ist ihm in den Augen abzulesen. „Meine Söhne haben schon so viel erreicht“, und sei es nur, ihren Vater davon zu überzeugen, dass er Musik machen soll.

Jöcker, stets bemüht, im Sinne der Kinder zu handeln, freut sich über das gute Verhältnis zu seinen Söhnen. Auch wenn seine drei Ehen nicht im Sinne der Kinder lange fortgeführt wurden. „Wir müssen in unserem Leben unseren Schatten annehmen“, verteidigt sich der 55-Jährige. Und: „Ich bleibe ungern liegen, nachdem ich runtergefallen bin“, sagt er willensstark. „Ich hätte auch im Nachhinein nichts anders gemacht“.

Über Probleme zu reden scheint für den humorvollen Münsteraner nicht schwer zu sein, im Gegenteil. Gerade durch seine Erfahrungen habe er viel über sich und seine Mitmenschen gelernt. „Ich habe mit der Zeit die Macken der Männer erkannt und erfolgreich bekämpft“ erklärt Jöcker stolz mit einem Grinsen im Gesicht.

Seitdem falle es ihm viel leichter, Beziehungen mit Zeit anzugehen und auch ganz normale Freundschaften viel mehr wert zu schätzen. Sowieso sei er der Meinung, dass Frauen einfach mehr Geduld haben, davon könnten sich die Männer eine Scheibe abschneiden. Seine Erfahrungen beruhen auch auf Erlebnissen im Studioalltag. Bei Aufnahmen fiel dem Musiker und Produzenten auf, dass die Mädchen im Chor sehr viel ernsthafter und konsequenter bei der Sache seien, die Jungen hingegen wollten sich zumeist nur behaupten.

Bei seinem jüngsten Sohn hat der 55-Jährige jedoch eine Ausnahme gemacht. „Mein Sohn hat so eine ausdrucksstarke Stimme, da durfte er ein paar Lieder mit mir gemeinsam aufnehmen“, erklärt der stolze Vater. Dennoch, trotz der Macken der Jungen ist Jöcker in gewisser Weise sogar froh, keine Tochter zu haben - er täte nämlich alles für sie. „Ich wäre ihr hörig.“, so sagt der Sänger mit einem Lachen auf dem nahezu faltenfreien Gesicht.

Die Zeit scheint an ihm vorbei gegangen zu sein, nicht aber seine Erfahrungen. „Zeit ist so etwas Wichtiges im Leben, das müssen die jungen Leute, vor allem die jungen Männer irgendwann realisieren“, betont der 55-Jährige erneut und lacht plötzlich laut los. „Wir wollten doch eigentlich über Kinderlieder reden!“

Von Katharina Albrecht und Ina Hiller





# INGO KNOLLMANN

Als Ingo Knollmann noch im beschaulichen Ibbenbüren mit langen Haaren und Nietenarmband stolz auf seinem Mofa saß, hätte er sich sein heutiges Leben nicht träumen lassen. Doch Zeiten ändern sich: Die Haarpracht ist passé, die Nieten durch Tätowierungen ersetzt und sitzen tut der Frontsänger der erfolgreichen Punkrock-Band Donots heute lieber im Bandbüro als auf der Knatterbüchse.

Dreizehn Jahre Musikbusiness und rund 150 Konzerte jährlich lassen einen Donot jedoch nicht vom Boden abheben. Von Starallüren à la Jennifer Lopez und dem Drang in die Szene-Stadt Berlin zu ziehen ist keine Spur. Lieber bleibt der selbstbewusste Westfale im schönen Münster nahe der heimischen „Rock City“ und vergnügt sich abends im Hansaviertel. So hat sich ein typischer Wochenenda-

band des Donot seit seiner Münsteraner Studentenzzeit nur wenig geändert, die Überraschung auf den Gesichtern, die ihn in Plan B, Raketencafé oder Gleis 22 erspähen, dafür umso mehr. „Kaum haben die Menschen dich im Fernsehen gesehen, glauben sie dich zu kennen“, weiß der Donot mit den schönen blauen Augen über die neugierigen Blicke.

Student unter Studenten ist er eben schon lange nicht mehr. Sein Lehramtsstudium an der Münsteraner Universität hing er ebenso schnell an den Nagel, wie sich der Erfolg der Donots nach ihrem ersten Konzert 1994 in der Ibbenbürener Scheune einstellte. Auch wenn der Ruhm nicht kühl kalkuliert war - sich vorstellen, wer er heute ohne die Donots wäre, kann sich der Sänger nur schwer. Sein Lehramt in den Fächern Deutsch, Englisch und Philosophie hätte er jedenfalls nicht ausgeübt. Lediglich Englisch habe ihm Spaß gemacht, zumal ein umstritten beliebter Englisch-Professor sich als sympathischer, aber wenig trinkfester Kamerad im Münsteraner Enchilada ent-

puppt habe. Schließlich fällt dem Donot doch noch eine Alternative ein: „Vielleicht würde ich in einer Werbeagentur oder für ein Musikmagazin arbeiten.“

Zum Glück kam alles ganz anders. Aus Langeweile, der Lust im Rampenlicht zu stehen und dem Hang zu ehrlicher Musik, die den „Plastikleuten im Radio ein wenig Sendezeit stiehlt“, erweckte er 1993 mit vier weiteren Westfalen die Donots zum Leben. Authentisch war die Musik der Band schon damals, eine Glanzleistung allerdings weniger. Den Frontsänger ausgenommen hatten alle Donots erst mit Gründung der Band ihr Instrument erlernt und kaum theoretischen Rückhalt. Für Entmutigung sorgte dies nicht, ließ doch die Leidenschaft sie durstig dazulernen, ihren musikalischen Horizont erweitern und Erfahrungen auf Tourneen sammeln. Vorbilder hatte Ingo Knollmann mit New Order, The Cure, Descendents und weiteren Bands aus seiner 1700 Alben schweren Plattensammlung reichlich. Wenn dann das Talent des 30-jährigen hinzukommt, das er zunächst mit Jazz am Piano auslebte, scheint der Erfolg des letzten Albums „Got the Noise“ hausgemacht.

Für seine Wurzeln schämen will sich der Donot jedoch nicht. Er ist stolz auf seine Ibbenbürener Herkunft, und seine Liebe zu der kleinstädtischen Musik-Scheune ist ungebrochen. Wen wundert es da noch, dass er sich vehement gegen die vom Stadtmanagement geplante Umsiedlung der heimischen Rockszene ausspricht. Auch seine Heavy-Metal-Zeit bestreitet er nicht, lacht der kurzhaarige, in schwarz und mit Chucks Bekleidete doch lieber schelmisch über die junge Verirrung des Lebens: „Es war eine gute Idee, sich die Haare abzuschneiden, aber Metal ist immer noch super.“

Gut Lachen hat der Ibbenbürener allemal. Erst kürzlich hat er sich von seinem langjährigen Plattenlabel GUN Records/Supersonic getrennt und sich



so Zeit für Kreativität und Perfektion in der Musik verschafft. Von einer langfristigen Planung und strikten Disziplin hält der Westfale ohnehin wenig und lässt sich bei der Bindung an einen neuen Plattenstall Zeit. An Auswahl mangelt es der Band zumindest nicht. Diese Entwicklung kommt nicht überraschend. Immerhin hat der Sänger kürzlich in Japan sein eigenes Plattenlabel „Solitary Men Records“ gegründet, das sich zum Ziel gesetzt hat, europäische Newcomer-Bands auf dem asiatischen Musikmarkt vorzustellen. Fans gibt es übrigens reichlich: „Oft gehen wir mit Tüten voll Pullovern, Armbanduhren und Newcomer CDs, aber auch mit merkwürdigen Sachen wie Vegetarierwurst nach Hause“, sagt der Sänger und schmunzelt. Ausschlaggebend für die große Ausstrahlung der Donots ist wohl ihr freundschaftlicher Umgang untereinander. Einen Bandführer gibt es nicht, getextet wird gemeinsam und die musikalische Fragen als „WirAG“ bewältigt, um möglichst viel Kreativität zu gewährleisten. Wer dann noch seine Post mit Donot anstatt Knollmann unterschreibt und sich den Bandnamen auf den Arm tätowieren lässt, der muss einfach für seine Band leben.

Selbst das weibliche Geschlecht lässt die Männerfreundschaft nicht schwanken. Obwohl Bruder Guido Knollmann als Frauenschwarm der Band gilt, zeigt der Frontsänger keinen Neid: „Ich bin froh, dass das Los des Lustobjekts Nummer Eins an mir vorbeigegangen ist. Eindeutige Angebote bekommt natürlich jeder Donot zuweilen.“ Auszunutzen scheinen die Bandmitglieder ihren Bonus bei Frauen nicht. Von menschlichen Entgleisungen, gehäuften One-Night-Stands, Koks und anderen Ekstasen, die bei vielen Bands zum „Business-Vertrag“ gehören, ist nichts bekannt. Schon fast zahm wirkt der Sänger, wenn er erzählt, dass er vor fünf Jahren mit dem Rauchen aufgehört hat, dreimal die Woche joggt, einmal

im Fitnessstudio trainiert und gerne mit seiner Freundin spazieren geht.

So viel Punk er auf der Bühne ist, so ruhig ist er bisweilen im Alltag. Gerne sitzt er mit einem Glas Rotwein oder einer Tasse Kaffee in seiner 55 qm großen Jugendstil-Wohnung, lässt sich von einem Johnny Cash-, Faith to Faith- und James Hetfield-Foto beäugen und freut sich vielleicht über einen guten Salat. Vegetarier ist der Frontsänger schon lange aus „ethischen und gesundheitlichen Gründen“. Einsam mit seiner Essgewohnheit ist er bei den Donots nicht. Ausgenommen des Gitarristen Alex Siedenbiegel haben alle Bandmitglieder dem Fleischkonsum abgeschworen. Der Rotwein bleibt jedoch die Eigenart des Frontsängers. Auf ihn würde er neben seiner Freundin und der geliebten Plattensammlung noch nicht einmal auf einer einsamen Insel verzichten.

Rock und hoffnungslose Romantik schließen sich bei dem Star eben nicht aus, schon gar nicht, wenn man ihn nach seiner Vorstellung von einer gelungenen Hochzeit fragt:

„Eine Hochzeit muss entweder romantisch im engsten Kreis oder riesengroß sein. Mir wäre wichtig, dass alle geschätzten Personen anwesend sind und eine meiner Lieblingsbands mich mit einem Ständchen überraschen würde.“ Ob und wann es so weit sein wird, steht noch in den Sternen. Chancen ausmalen kann sich seine Freundin aber schon einmal - schließlich geht die Liebe des Sängers nicht zuletzt durch das Musikarchiv: „Über die Plattensammlung meiner Freundin bin ich sehr froh.“

